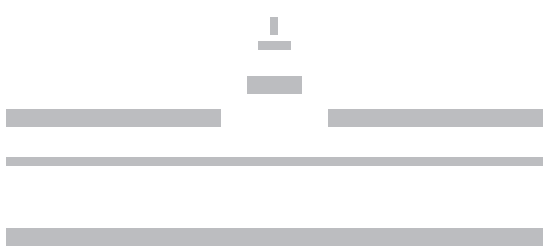


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Wie Pendler ihren Alltag erleben
Arbeiten weit weg von zu Hause: Für Pendler hält der Alltag oft besondere Hürden bereit. Zwei Wissenschaftler berichten. *Seite 2*



Abschiedsvorlesung nach 21 Jahren Lehre
Im Interview spricht Prof. Rainer Bromme über die Bedeutung von Wissen und Vertrauen für ein „gutes Leben“. *Seite 6*



Ehrung für besonderes Engagement
Beim Neujahrsempfang zeichnete das Rektorat Prof. Angelika Lohwasser und eine Gruppe Studierender aus. *Seite 7*

Liebe Leserinnen und Leser,



es gibt nicht wenige Zeitgenossen, die jeden Jahres-Start zum Anlass nehmen, über Vorsätze nachzudenken und Prognosen für die kommenden zwölf Monate zu formulieren. Beides ist nicht ohne Risiko, das Blamage-Potenzial ist beachtlich. Optimisten stört das allerdings weniger. Ich sage mich also unverzagt für einige Zeilen von der Schwarzmalerei à la Winston Churchill los, der einst die Zukunft als „ein verfluchtes Ärgernis nach dem anderen“ beschrieb – ich gehe stattdessen steil und riskiere mit Blick auf die Universität Münster im Jahr 2017 die drei folgenden Prognosezeigungen:

Die NRW-Landtagswahl endet desaströs. WWU-Wissenschaftler, die eine Folge der „Expedition Münsterland“ vorbereiten, finden in der Berkel bei Gescher mehrere verschlossene Wahlurnen, die offenkundig verzweifelte CDU-Sympathisanten aus SPD-Hochburgen haben wegschaffen lassen. Parallel dazu gibt der Landeswahlleiter zerknirscht zu, dass auf zig Wahlzetteln CSU-Chef Horst Seehofer als Kandidat der „Partei der Vernunft“ aufgetaucht sei. Russlands Präsident Putin mischt sich ein: Er verweist auf seine rückhaltlose Aufklärung beim Staatsdoping und empfiehlt Ministerpräsidentin Kraft eine ähnliche Taktik.

Am letzten Spieltag der Fußball-Bundesliga stellt sich heraus, dass ein WWU-Wissenschaftler den Meister zum 16. Mal korrekt vorhergesagt hat. Putin unterstellt „Gehirndoping“, eine Fachzeitschrift ernannt ihn dagegen zum „Seher der WWU“.

Thema Exzellenzstrategie: Im September verkündet die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ihre Entscheidung zu den Cluster-Anträgen der Universitäten. Die DFG überrascht mit der Ankündigung, die WWU als Ganzes als exzellentes Cluster einzustufen. Sie dürfe sich zudem auf den lebenslänglichen Titel „Elite-Hochschule“ freuen, sofern es gelinge, einen hochrangigen Staatschef zur Eröffnung des Geomuseums anzulocken. US-Präsident Trump bekommt Wind von der Sache und bietet seine Teilnahme unter dem Motto „Make the WWU great again“ an.

Ich bin sicher: Wir dürfen uns auf ein aufregendes 2017 freuen – ich wünsche Ihnen allen ein rundum gelungenes neues Jahr!

Ihr

Norbert R. Bers

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



Foto: Peter Grewer

Polizeihunde trainieren im Chemielabor

Sie sind folgsam, aufmerksam und haben eine besonders feine Nase: Schäferhunde. Bei der Polizei werden sie deshalb bevorzugt als Suchhunde ausgebildet. Beim regelmäßigen Schnüffel-Training helfen auch Chemiker des Instituts für Anorganische und Analytische Chemie der Universität Münster. Seit fast 15 Jahren kooperieren Prof. Uwe Karst und Dr. Martin Vogel mit der niederländischen Polizei. Im münsterschen Labor stellen sie ungefährliche Sprengstoffproben her. Aufgabe der Hunde ist es, die versteckten Proben unter den fremden Laborgerüchen in Schränken und Schubfächern zu erschnüffeln.

Mehr lesen Sie auf Seite 3

Reformation erreichte Westfalen erst spät

Schwerpunkt Lutherjahr 2017: Religiöse Umwälzungen des 16. Jahrhunderts wirken bis heute nach

Deutschlandweit wird in diesem Jahr das 500. Reformationsjubiläum gefeiert – auch die Universität Münster beteiligt sich mit zahlreichen Veranstaltungen. Geht es nach Werner Freitag, Professor für westfälische Landesgeschichte an der WWU, ist 2017 für Westfalen jedoch gar kein Jubiläumsjahr. Hier dauerte es ein weiteres Jahrzehnt, bis Luthers Schriften wirkten. „In Westfalen machten Stadtreformationen um 1530 den Anfang, etwa in Münster, dann folgten um 1540 landesherrliche Reformationen“, erläutert er. Die religiösen Umwälzungen, die folgten, hinterließen die Region als einen außergewöhnlich kleinteiligen politischen und religiösen Flickenteppich.

Erst kürzlich hat Werner Freitag, der wissenschaftliche Vorstand des Instituts für vergleichende Städtegeschichte ist und am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ mitarbeitet, die erste historische Gesamtschau zur Reformation in Westfalen seit 25 Jahren vorgelegt. „Es gab nicht die eine Reformation“, betont

er. Die politische Landschaft Westfalens bestand aus Grafschaften, Fürstbistümern, zahlreichen Autonomiestädten, kleinen Herrschaften und Dörfern. „Auf engstem Raum lassen sich deshalb mehrere Typen der Reformation konturieren.“

In Münster beispielsweise war die Reformation – das heißt das neue Bekenntnis, die neue Liturgie (Deutsche Messe) und die neue Kirchenorganisation – im Jahr 1533 vom Bischof anerkannt worden. Doch indem sich der charismatische Reformator der Stadt, Bernd Rothmann, von Luthers Verständnis vom Abendmahl löste und die Erwachsenenauferpropagierete, stützte er wesentlich das auf die Endzeit gerichtete Täuferreich. Dessen Untergang führte 1535 zur Wiedereinführung des Katholizismus.



Werner Freitag

Foto: Joachim Busch

Aus heutiger Sicht kann die Reformation zweifelsohne als Wendepunkt hin zur Entwicklung der modernen Gesellschaft der Neuzeit gesehen werden. So verweist Werner Freitag unter anderem auf den Ausbau des Schulwesens, für den sich die Reformatoren einsetzten. Die Vereinheitlichung der deutschen Sprache nahm in dieser Zeit ebenfalls ihren Anfang, die niederdeutsche Sprache wurde in Westfalen durch das Hochdeutsche ersetzt. Ferner war die Reformation auch eine Medienrevolution: Die Zahl der Publikationen von Büchern und Flugschriften nahm zu. 1524 wurde im westfälischen Lippstadt eine erste Sammlung reformatorischer Predigten gedruckt.

Auch der Theologe Prof. Albrecht Beutel von der Evangelisch-Theologischen Fakultät betont die Bedeutung der Reformation: „Ohne Luther würde sich die Welt unserer Gegenwart wesentlich ärmer darstellen.“ Das Gedankengut stelle bis heute einen unerschöpflichen Reichtum an religiöser, theologischer und lebensgestalterischer Daseinsdeutung bereit.

„Die Reformation – und hier schließe ich die sogenannte Zweite Reformation im Sinne des Franzosen Calvin und des Schweizer Zwingli mit ein – zeigt sich heute natürlich in der Existenz einer evangelischen Großkirche und diverser Freikirchen“, sagt Werner Freitag. „Zu erinnern ist auch daran, dass bis in die 1950er-/1960er-Jahre Konfessionsgrenzen Lebenswelten und Milieus abschotteten, denken wir an Heiratsbeziehungen und Brauchtum.“

Hätte es Luther und die in Westfalen tätigen charismatischen Prädikanten nicht gegeben, wären andere innerkirchliche Reformströmungen erfolgreich gewesen, vermutet der Landeshistoriker. „Ich denke hier an die verstärkte Seelsorge der Bettelorden, an die auf die Heilige Schrift in der Volkssprache abzielende Bewegung ‚Devotio moderna‘ und an den Humanismus. Die vielfältigen Ansätze der humanistischen Reform wurden jedoch von der Reformation überrollt.“ JULIA SCHWEKENDIEK

Mehr lesen Sie auf den Seiten 4 und 5

DIE ZAHL DES MONATS

Unter den mehr als 400 Exponaten des Bibelmuseums befindet sich

1

Lutherbibel mit persönlicher Widmung des Reformators aus seinen letzten Lebenstagen.

BAUBEGINN: Im naturwissenschaftlichen Zentrum der WWU an der Röntgenstraße haben die Bauarbeiten für das neue Forschungsgebäude „Multiscale Imaging Centre“ (MIC) begonnen. Ab Mitte 2019 sollen hier etwa 260 Mitarbeiter verschiedener Fakultäten auf 5700 Quadratmetern gemeinsam forschen. Mit bildgebenden Verfahren werden sie Zellen und deren Verhalten untersuchen. Der Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW realisiert das rund 63 Millionen Euro teure hochmoderne Gebäude für die WWU.

NEUE NACHWUCHSGRUPPE: Dr. Manuel van Gemmeren leitet seit Januar am Organisch-Chemischen Institut der WWU eine neue Otto-Hahn-Nachwuchsforschungsgruppe der Max-Planck-Gesellschaft (MPG). Er entwickelt chemische Katalysatoren, um ressourcenschonend und passgenau die gewünschten Verbindungen herzustellen. Der 31-jährige Chemiker ist Träger des Otto-Hahn-Awards der MPG, die den Trägern dieser Auszeichnung durch eine Finanzierung für drei Jahre den Aufbau einer Nachwuchsgruppe ermöglicht.

ERC-GRANT: Prof. Wolfram Pernice vom Physikalischen Institut der WWU hat einen „Consolidator Grant“ des Europäischen Forschungsrats (ERC) erhalten. Die Förderung gilt als besonders prestigeträchtig und ist mit knapp zwei Millionen Euro dotiert. Das Forschungsprojekt, das der Physiker in den kommenden fünf Jahren mithilfe der Förderung umsetzen möchte, ist im Bereich der optischen Quantentechnologien angesiedelt. Ziel ist die Entwicklung optischer Chips, die für den Betrieb mit einzelnen Lichtquanten ausgelegt sind.

JUBILÄUM: Das Internationale Zentrum „Die Brücke“ hat im Wintersemester sein 60-jähriges Bestehen mit zahlreichen Veranstaltungen gefeiert. Nun lädt die Einrichtung der WWU, die wie keine zweite für ein offenes und herzliches Miteinander von deutschen und ausländischen Studierenden steht, zum Tag der offenen Tür ein. Am Donnerstag, 26. Januar, sind Gäste von 11 bis 20 Uhr in den Räumen an der Wilmergasse 2 willkommen, um das Team und die Projekte kennenzulernen. Ab 18.30 Uhr gibt Janna Leise ein Wohnzimmerkonzert.

KURZNACHRICHTEN

Arbeiten weit weg von zu Hause – Wie Pendler ihren Alltag erleben

„Es ist wichtig, dass die Kommunikation nicht abreißt“

Als Handlungsreisenden in Sachen Wissenschaft bezeichnet mich ein Kollege an der WWU gern. Damit meint er nicht nur Tagungsreisen, sondern auch das Pendeln, in meinem Fall zwischen Münster und Frankfurt am Main. Meine Frau arbeitet dort als Wissenschaftlerin in einem bekannten Museum – und das geht nur vor Ort bei den Bildern. Für mich ist es leichter, auch zu Hause zu arbeiten und für alle in Münster erreichbar zu sein.

Glücklicherweise haben nicht nur die Studierenden, sondern auch Kolleginnen und Kollegen überall bisher mein Pendeln klaglos ertragen, erst recht, wenn es am Dienort keine „Reibungsverluste“ gibt. Es ist wichtig, dass mit dem Ortswechsel die Kommunikation nicht abreißt. Viel erledige ich per Mail und per Telefon, was möglich ist, auch persönlich vor Ort. Damit kommen alle Beteiligten gut zurecht, auch wenn es von manchen Kollegen, die viel Wert auf Präsenz vor Ort legen, eine gewisse Gewöhnung verlangt.

Am Pendeln werde ich aber auch weiterhin nicht vorbeikommen: Die Orte, an denen es zumindest theoretisch Stellen für meine Frau und mich gäbe, lassen sich an weniger als zehn Fingern abzählen – vom Wunschtraum einer unbefristeten Stelle gar nicht zu reden. Wenn wir beide nicht pendeln wollten, müsste eine(r) von uns den Beruf aufgeben; das aber kommt nicht in Frage. Den Preis des Pendelns zahlt allerdings die gesamte Familie mit: Die Ehe braucht besondere Aufmerksamkeit, ein Kind vermisst seinen Papa manchmal sehr ... Das Fahren an sich empfinde ich aber kaum als Belastung: Als Profi-Bahnfahrer weiß ich genau, wie ich mir die Fahrten angenehm und effizient gestalte.

Bernward Schmidt ist Juniorprofessor am Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät.



Alltag für Pendler: Viele nutzen die Zeit im Zug zum Arbeiten oder um sich zu entspannen.

Foto: den-belitsky/fotolia.com

„Pendelzeit ist oft belastend“

Betroffene sollten einen Notfallplan haben, rät Psychologin Prof. Carmen Binnewies

Für viele Arbeitnehmer gehört Pendeln zum Alltag. Was das für die Betroffenen bedeutet und wie Arbeitgeber ihre Beschäftigten unterstützen können, erklärt Prof. Carmen Binnewies, Psychologin und Expertin für Work-Life-Balance, im Interview mit JULIANE ALBRECHT.

Was weiß man bislang in der Psychologie zu den Auswirkungen des Pendelns?
Insgesamt wird die Pendelzeit ähnlich wie die Arbeitszeit meist als zusätzliche Anforderung und entsprechend belastend erlebt. Dabei kommt es aber nicht nur auf die quantitative Pendelzeit an, sondern wie man das Pendeln qualitativ erlebt. Autofahren wird oft als anstrengender erlebt, als mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs zu sein. Zusätzlich spielen unvorhersehbare Ereignisse wie Staus, Zugausfälle oder Verspätungen eine große Rolle. Je planbarer die Pendelzeit ist und je mehr Freiheiten man während des Pendelns hat – beispielsweise die Möglichkeit, im Zug zu arbeiten oder etwas zu lesen – desto weniger belastend wird die Zeit erlebt.

Wie können Pendler für ein gutes Mit- und Nebeneinander von Arbeit, Familie und Pendeln sorgen?

Zum einen kann man überlegen, ob man Stress beim Pendeln minimieren kann: Kann ich außerhalb der Hauptverkehrszeiten pendeln? Lohnt es sich für mich, mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren, da mich das Autofahren sehr beansprucht? Allerdings gibt es hier viele externe Einschränkungen, zum Beispiel Arbeitszeitregelungen, Öffnungszeiten von Kitas und Schulen sowie die Verkehrsangebote. Daher ist eine zweite Überlegung, wie man die Pendelzeit positiv gestalten kann und wie man mit Verzögerungen umgeht. Eventuell kann man die Zeit nutzen, um zu arbeiten, was viele Wissenschaftler gern im Zug tun. Damit Verzögerungen eine perfekte Planung nicht kaputt machen, sollte man sich im Vorfeld einen Notfallplan überlegen.

Wie sollten Arbeitgeber auf die speziellen Bedürfnisse von Pendlern eingehen?
Hilfreich sind Möglichkeiten zur Flexibilisierung der Arbeitszeiten und Arbeitsorte, da Berufstätige dann den Pendelstress vermeiden oder abmildern können. Hier bieten Uni-

versitäten – vor allem im wissenschaftlichen Bereich – schon sehr viele Möglichkeiten an. Telearbeit wäre eine Option, den Pendelstress komplett zu umgehen. Das ist jedoch nicht in allen Bereichen möglich. Da das Pendeln auch einen Kostenfaktor darstellt, können vergünstigte Jobtickets oder kostenfreie Parkmöglichkeiten ebenfalls eine wichtige Unterstützung seitens des Arbeitgebers darstellen.



Carmen Binnewies
Foto: Anna Overmeyer

WWU Familienbewusstsein

Die Universität Münster bietet ihren Mitarbeitern und Studierenden bereits vielfältige Hilfe, um Familie und Beruf bzw. Studium miteinander zu vereinbaren. Das Angebot soll weiter ausgebaut werden. Für die Pressestelle der WWU ist „Familienbewusstsein“ deshalb derzeit das Schwerpunktthema. go.wwu.de/familie

„Ohne Flexibilität des Arbeitgebers funktioniert es nicht“

Bestimmte Arbeitsfelder fordern den Arbeitnehmern ein hohes Maß an Flexibilität ab. In der Wissenschaft ist das schon immer so gewesen und wird eventuell auch immer so sein. Oftmals kommt man erst nach mehreren Stellen an unterschiedlichen Universitäten auf die begehrten Dauerstellen. Bis es soweit ist, bleibt das Leben außerhalb der Universität jedoch nicht stehen: Partnerschaften entstehen, die Partner haben Arbeitsstellen in einer anderen Stadt, eventuell kommen Kinder hinzu und das Pendeln wird plötzlich zur Notwendigkeit.

Aus genau diesen Gründen pendle ich seit sechs Jahren mit dem Zug aus Berlin nach Münster und wieder zurück. Knapp 1000 Kilometer, acht Stunden und eine Menge Ärger bei regelmäßigen Verspätungen begleiten meine Woche. Die psychische und auch körperliche Belastung betrifft jedoch nicht nur mich als Pendler. Meine Frau ist von Montag bis Donnerstag in der Nacht alleinerziehend, mein Sohn fragt häufig nach, wann ich denn nun endlich nach Hause komme.

Dennoch hat das Pendeln auch positive Seiten. Die Zeit in Münster bin ich voll und ganz für die Arbeit da. Im Zug bereite ich den Unterricht vor, lese Abschlussarbeiten, verfasse Artikel. In der vorlesungsfreien Zeit steht die Familie im Vordergrund. Wichtige Termine legen wir mit organisatorischem Geschick in diesen Zeitraum. Planungstalent gehört einfach zum Pendeln dazu. Ohne die Flexibilität des Arbeitgebers würde es jedoch nicht funktionieren. Zumindest an meinem Institut stelle ich sehr dankbar fest, dass der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein hoher Stellenwert beigemessen wird. Kein System ist jedoch so gut, dass es nicht verbessert werden kann: Die WWU könnte bei der Planung der Vorlesungszeit die Schulferien stärker berücksichtigen.



Nils Bahlo
Foto: privat

Dr. Nils Bahlo ist Studienrat im Hochschuldienst am Germanistischen Institut.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortl.)
Julia Schwenk
Pressestelle der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

MEDIUM

Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5–6 · Telefon 46000

www.mediumbooks.de

Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Jens Friedrich Meier, Lehrbeauftragter am Institut für Musikpädagogik

Test, eins, zwei, drei“, spricht ein Student immer wieder ins Mikrofon. Währenddessen stehen seine Kommilitonen um ein Mischpult im Tonstudio des Instituts für Musikpädagogik der WWU und diskutieren – denn der Lautsprecher bleibt still. „Wenn Sie etwas ausprobieren, dann erklären Sie Ihren Kommilitonen, was Sie machen. Schließlich werden Sie später Lehrer“, fordert Jens F. Meier die Studierenden auf. Er ist Lehrbeauftragter am Institut für Musikpädagogik und hat ihnen die Aufgabe gegeben, das Mikrofon in Verbindung mit Mischpult und Lautsprechern zum Klingen zu bringen. Das nötige Wissen hat er seinen Studierenden im Seminar „Grundlagen der Medientechnik“ vermittelt. Bei aller Theorie, die in seinem Grundlagenseminar eine große Rolle spielt, ist ihm der Transfer zur Praxis wichtig. Und so kommt es, dass die Studierenden eben noch vor technischen Zeichnungen von Tonmischpulten im Seminarraum saßen und nun im Tonstudio davor stehen.

„Wir müssen diesen Regler noch hochdrehen“, sagt jemand und eine Studentin stellt fest: „Man hört aber immer noch nichts.“ Nach einigem Hin- und Her haben es die Studierenden geschafft und aus den Lautsprechern erklingt: „Test, eins, zwei, drei“. Jens F. Meier lobt die Kursteilnehmer und gibt ihnen gleich den nächsten Auftrag, „Wunderbar, man hört etwas. Jetzt sorgen Sie dafür, dass es auch gut klingt.“ Denn neben dem Umgang mit der Technik sollen die Studierenden ein Gespür für Akustik und Klang bekommen. Deshalb widmet sich Jens F. Meier zum Semesterbeginn der Raum- und Instrumentenakustik. „Wir gehen in die Musikkapelle des Instituts und probieren aus, wie Musik in diesem Raum klingt.“ Anhand dieser Erfahrungen erklärt er, wie Klangeigenschaften zustande kommen und welche physikalischen Phänomene dabei eine Rolle spielen.

Das Wissen aus seinem Seminar gewinnt für das Berufsleben der Musikpädagogen zunehmend an Bedeutung. „Die Popmusik gilt in den Schulen als Musik, mit der man Schüler am besten abholen kann. Deshalb ist es gut, wenn Lehrer mit den Schülern Popmusik machen können“, erklärt der Dozent. Doch ohne Technik ist Popmusik nur eingeschränkt möglich. „Zunehmend halten Musikprojekte wie kleine Musical-Aufführungen oder Rockopern Einzug in die Schulen. Dafür braucht man Mikrofone, Tonmischpulte, Lautsprecher und so weiter“, nennt Jens F. Meier ein Beispiel. Sein Ziel ist es, den angehenden Lehrern einen Überblick über die Technik zu geben, die ihnen im Berufsleben begegnen wird.

Dass er Dozent werden würde, überraschte den 43-Jährigen selbst ein wenig. „Als Sohn eines Schulmusikers wollte ich nie Lehrer werden und trotzdem unterrichte ich jetzt angehende Lehrer“, sagt er und lacht. Bereits seit zwölf Jahren arbeitet er am Institut für Musikpädagogik. Seine Studierenden profitieren von der umfangreichen Berufserfahrung ihres Dozenten, denn Jens F. Meier ist hauptberuflich Diplom-Tonmeister. In seiner eigenen Produktionsfirma und seinem Musiklabel setzt er das in die Tat um, was er an der WWU im Kleinen weitergibt: Er verhilft Künstlern zum optimalen Klang. Dabei ist sein geschultes Ohr als Musiker gefragt. Bereits als Kind begann er Klavier zu spielen, später kam das Schlagzeug dazu. Eine Karriere als Musiker war für ihn jedoch keine Option. „Mit siebzehn Jahren habe ich in einer Band gespielt und war an einer CD-Aufnahme beteiligt. Dabei stellte ich fest, dass ich den Beruf des Tonmeisters sehr spannend finde.“ So kam es, dass er Musikübertragung an der Hochschule für Musik Detmold studierte.

Sein Lehrauftrag an der WWU ist Jens F. Meier neben der Selbstständigkeit sehr wichtig. Denn er unterrichtet am Institut für Musikpädagogik nicht nur, sondern ist auch verantwortlicher Leiter des Tonstudios und betreut die Instituts-Homepage. Seine Arbeit hier möchte er nicht mehr missen und resümiert: „Die Lichtblicke als Dozent sind, wenn ich merke, dass die Studierenden ein Aha-Erlebnis haben.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Friederike Stecklum, Volontärin der Pressestelle, für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Foto: Peter Leßmann

Jens F. Meier

Sprengstoffexperten auf vier Beinen

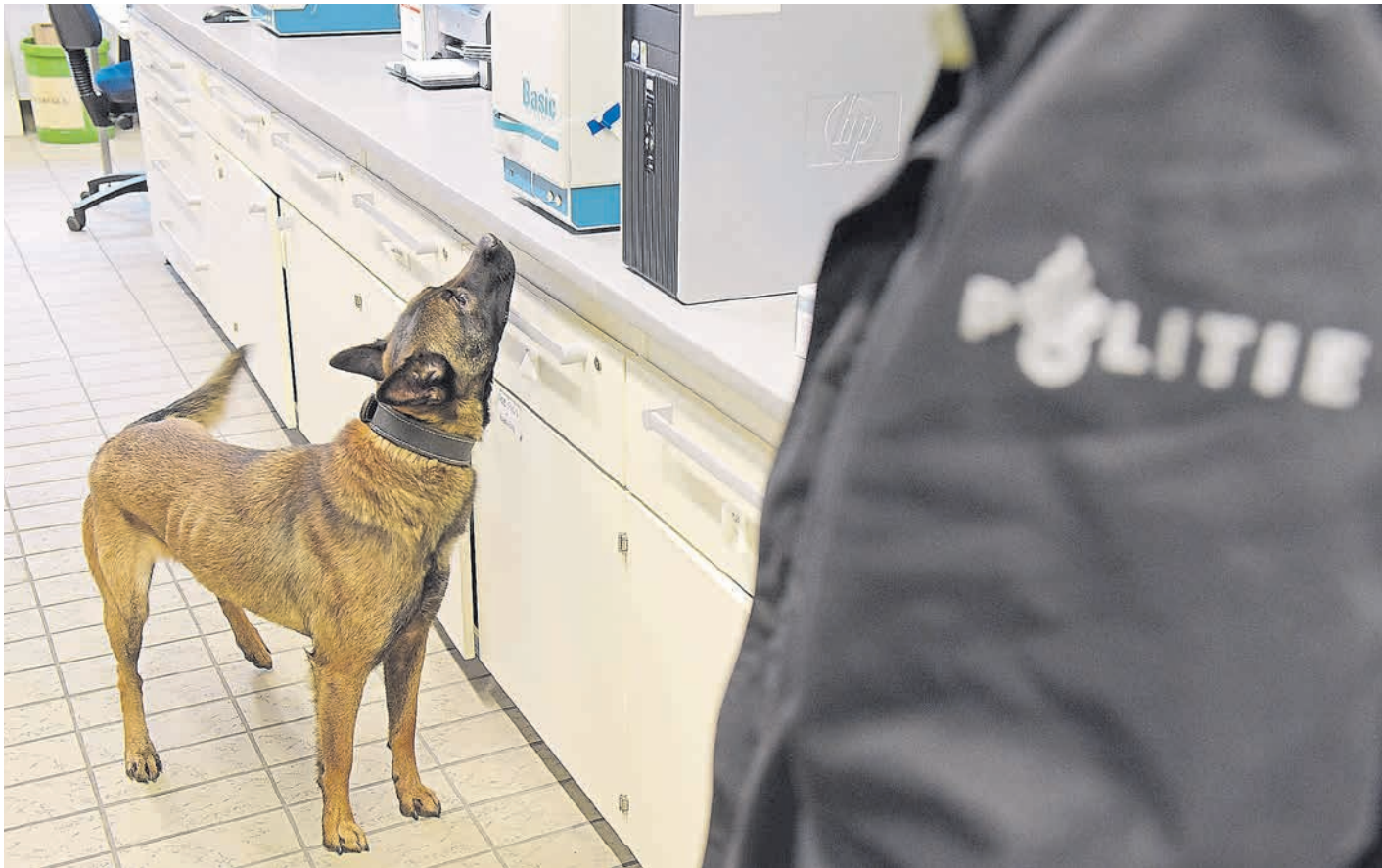
Das Institut für Anorganische und Analytische Chemie hilft seit fast 15 Jahren beim Training von Spürhunden der Polizei

Mit ihren Pfoten kratzt Jodi auf dem Fliesenboden, die feuchte Schnauze schnüffelt. Nach einer Minute der erste Treffer: Die Hündin fiept und setzt sich, Trainer Vincent öffnet vorsichtig die Tür eines Laborschanks. Zwischen Erlenmeyerkolben, Eimern und Chemikalien hat Jodi ein gefährliches Gut entdeckt: Triacetontriperoxid, kurz TATP.

Der Sprengstoff sorgte in den vergangenen Jahren für traurige Schlagzeilen: Terroristen verwendeten das Gemisch für die Anschläge in Paris und in Brüssel, Ermittler fanden es im Oktober beim Anti-Terror-Einsatz in Halle. TATP ist hochexplosiv. „Kleine Erschütterungen, Reibung durch das Öffnen eines Gefäßes oder der Schweredruck der Substanz auf darunterliegende Kristalle können zur Detonation führen“, erläutert Chemiker Dr. Martin Vogel von der Universität Münster. Auf der schnellen Suche nach der Substanz versagen herkömmliche Detektoren oftmals, nur speziell ausgebildete Hunde nehmen die Fährte rasch auf.

Schäferhunde gelten als besonders folgsam und aufmerksam

Glücklicherweise handelt es sich an diesem Morgen nur um eine Übung. Die Proben, mit TATP bedampfte Metallröhrchen, sind ungefährlich. Darum kümmern sich die münsterschen Chemiker aus dem Institut für Anorganische und Analytische Chemie. Seit fast 15 Jahren kooperieren Prof. Uwe Karst und Martin Vogel bei der Ausbildung von Sprengstoffhunden mit der niederländischen Polizei – eine Zusammenarbeit, die während der Zeit der Wissenschaftler an der Universität Twente in Enschede ihren Anfang nahm. Daraus wurde eine langfristige Kooperation: Etwa ein- bis zweimal jährlich kommen niederländische Polizisten ins Institut, um ihre



Schnüffel-Training im Chmielabor: Für die Suchhunde sind die fremdartigen Gerüche eine besondere Herausforderung.

Foto: Peter Grewer

Vierbeiner für die Sprengstoffsuche zu trainieren.

150 Suchhunde bildet die niederländische Polizei am Stützpunkt Nunspeet aus, darunter auch solche, die Drogen, Leichen oder Brandbeschleuniger erschnüffeln. Als Sprengstoffhunde setzen die Experten vor allem Malinois-Schäferhunde und verwandte Arten des Belgischen Schäferhunds ein. Sie gelten als besonders folgsam und aufmerksam, sind neugierig und haben eine feine Nase. Außerdem sind sie sehr schlank und wendig – ideal für die Suche in Bussen oder engen Fracht-

räumen“, erklärt Verhaltensbiologin Adeë Schoon, die die Übung und die Ausbildung wissenschaftlich begleitet.

Jodi ist zwar Eigentum der niederländischen Polizei, lebt aber wie ein normales Haustier bei Vincent. Der freundliche Polizist, der seinen vollen Namen aus Sicherheitsgründen nicht nennen möchte, hat seinen Job bei der Hundestaffel aus Liebe zu den Vierbeinern gewählt. Seit 20 Jahren arbeitet er mit ihnen. Das Ursprüngliche, Instinkthafte der Tiere fasziniert ihn. „Obwohl wir umgeben sind von Hightech, müssen uns Hunde

bei der Sprengstoffsuche helfen!“

Im Labor hat Hündin Jodi mittlerweile die dritte Probe entdeckt. Jeder Polizist im Raum trägt eine Art Grillzange, mit der die bedampften Metallröhrchen in die Schränke gelegt werden – „damit die Hunde auf den Sprengstoff und nicht den Geruch unserer Mitarbeiter reagieren“, so die Verhaltensbiologin. Um Jodi nicht zu beeinflussen, kennt Vincent die Sprengstoffverstecke nicht. In einigen Schränken hat das Team außerdem Teebeutel und Aceton deponiert, um die Geruchssicherheit der Tiere zu testen. Bei jedem

Treffer ertönt ein Klackern, das Signal für die Hündin, dass sie alles richtig gemacht hat. Dann darf Jodi ein paar Sekunden auf einem Spielzeug herumkauen.

Mitarbeiter schützen sich mit spezieller Ausrüstung

Die Zutaten für TATP sind zwar in jedem Drogeriemarkt erhältlich, die Herstellung ist jedoch sehr gefährlich und birgt ein hohes Risiko, dass bereits hierbei etwas schief geht. Die Synthese sollte daher niemals außerhalb von Forschungslabors gewagt werden.

Für Kevin Eckey, Doktorand am Institut für Anorganische und Analytische Chemie, sind die Arbeitsschritte dagegen Routine. Angst? „Nein“, sagt er. In einem Kolben unter dem Abzug und ausgestattet mit der erforderlichen persönlichen Schutzausrüstung produziert er so kleine Mengen, dass selbst bei einer Explosion nichts passieren kann. Robuste Spezialhandschuhe, Schutzbrille, ein Sicherheitsschirm und eine Schutzabdeckung schützen ihn im schlimmsten Fall vor umherfliegenden Glasscherben. Über Nacht werden kleine Metallstäbe in einem Einmachglas mit der Chemikalie bedampft. Das Resultat riecht für die Hunde zwar nach TATP, ist aber nicht mehr explosiv – zum Schutz von Mensch und Tier.

Jodi hat mittlerweile die fünfte und letzte Probe in einem der vielen Laborschränke gefunden. Es klackert, zufrieden kaut sie auf ihrem Spielzeug. Drei- bis viermal pro Woche ist Vincent mit ihr unterwegs, etwa um Orte für Politiker oder Mitglieder des niederländischen Königshauses zu sichern. Doch schon der nächste Einsatz in einem Bus oder Flugzeug könnte so gefährlich sein, dass der Polizist seine Hündin allein hineinschicken muss. Er ist zuversichtlich: „Das ist ihr Job. Und Jodi ist gut ausgebildet.“

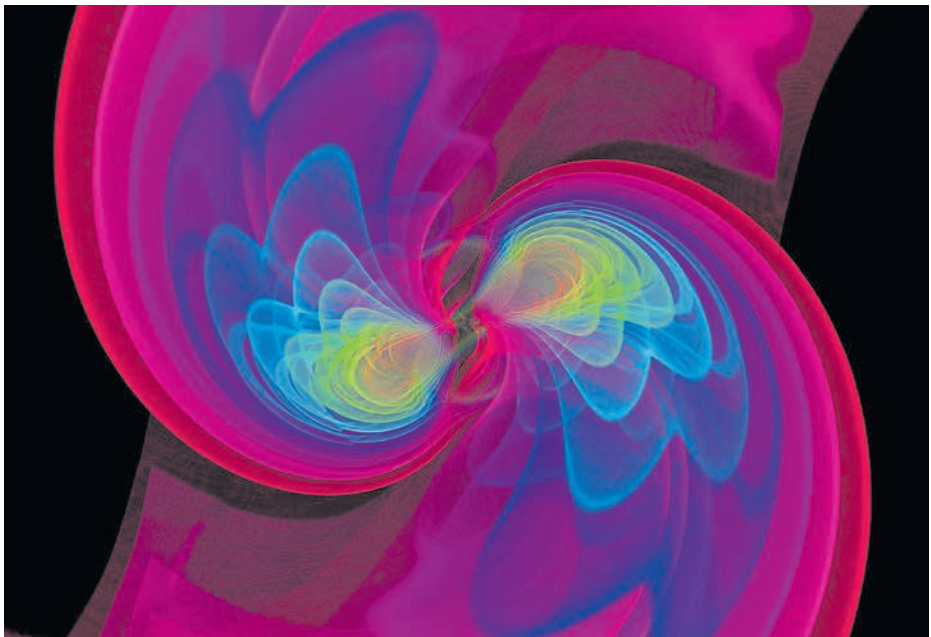
JULIETTE POLENZ

Strahlkraft weit über die Stadt hinaus

Fachbereich Physik ist in diesem Jahr Gastgeber zweier Großveranstaltungen

In offizieller Titel ist es zwar nicht – dennoch: 2017 wird in Münster ein „Jahr der Physik“. Mit der Jahrestagung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG) und dem Wissenschaftsfestival „Highlights der Physik“ ist der Fachbereich Physik der WWU Gastgeber gleich zweier Großveranstaltungen. Dabei gibt es nicht nur Programm für Wissenschaftler, sondern auch für die breite Öffentlichkeit. „Für den Fachbereich ist es eine große Ehre, die Jahrestagung der DPG und die ‚Highlights der Physik‘ auszurichten“, betont Dekan Prof. Michael Klasen. „Beide Veranstaltungen strahlen weit über die Universität und die Stadt Münster hinaus.“

DPG-Tagung: Die Jahrestagung der DPG – gleichzeitig eine DPG-Frühjahrstagung – findet vom 27. bis 31. März an der WWU statt. Unter anderem nehmen Teilchenphysiker, Kernphysiker und Medizinphysiker teil. Insgesamt erwarten die Veranstalter etwa 2000 Teilnehmer. Darunter sind auch viele junge Wissenschaftler, die in Münster ihren ersten öffentlichen Auftritt haben werden. Von besonderem gesellschaftlichem Interesse sind Sitzungen zu Themen wie Energie, Information und Sicherheitspolitik. Neben dem wissenschaftlichen Programm finden auch Veranstaltungen speziell für Laien statt. Beispielsweise gibt es am Tag der Schulphysik (28. März) Workshops für Schüler und Lehrer im Institut



Simulation von Gravitationswellen: Sie werden während der Verschmelzung zweier schwarzer Löcher abgestrahlt.

Foto: S. Ossokine, A. Buonanno (Max Planck Institute for Gravitational Physics), Simulating eXtreme Spacetimes project, D. Steinhauser (Airborne Hydro Mapping)

für Kernphysik und im Schülerlabor „MEXLab Physik“, außerdem verschiedene Vorträge für interessierte Bürger. Prof. Martin Winter vom münsterschen Batterieforschungszentrum „MEET“ spricht über das Thema „Früher war alles besser – aber nicht die Batterien“.

Highlights der Physik: Bei den „Highlights der Physik“ (19. bis 23. September) steht der

Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit im Fokus. Das Festival, das regelmäßig mehr als 40.000 Besucher anlockt, wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und der DPG in Kooperation mit dem jeweiligen Gastgeber ausgerichtet. Es findet seit 2001 jährlich in einer anderen Stadt und zu einem anderen Thema statt. In Münster wird es um physikalische Strukturen und Symmetrien gehen. Für die Veranstaltung wird dann eigens eine „Zeltstadt“ auf dem Schlossplatz errichtet, wo ein Großteil des Programms stattfindet.

Traditionell sind bei den „Highlights der Physik“ viele Prominente dabei, beispielsweise „Quarks & Co“-Moderator Ranga Yogeshwar. Außerdem sind renommierte Wissenschaftler zu Gast, die Einblicke in ihre Forschungsthemen geben. Das Programm richtet sich an Kinder, Jugendliche und Erwachsene und beinhaltet diverse Formate wie Vorträge, Workshops, Wettbewerbe und Wissenschaftsshows. Der Eintritt ist kostenlos. Das Programm steht noch nicht fest.

CHRISTINA HEIMKEN

KURZ NACHGEFRAGT

Prof. Karsten Danzmann, Festredner bei der DPG-Tagung in Münster, über Gravitationswellen und ihre Bedeutung für die Forschung

Wissenschaftlern der internationalen „LIGO“-Kollaboration gelang am 14. September 2015 eine Sensation: Sie wiesen erstmals Gravitationswellen nach, und zwar mit Detektoren des „Laser-Interferometer-Gravitationswellen-Observatoriums“ (LIGO) in den USA. Aus dem Signal, das in 1,3 Milliarden Lichtjahren Entfernung durch zwei ineinander stürzende schwarze Löcher entstanden war, konnten die Forscher erstmals Informationen zu diesem Verschmelzungsprozess und zu den Eigenschaften der schwarzen Löcher ablesen. An der Entdeckung beteiligt war auch Prof. Karsten Danzmann, Direktor am Max-Planck-Institut für Gravitationsphysik in Hannover und Festredner bei der DPG-Jahrestagung in Münster. Im Kurzinterview gibt der Physiker einen Einblick in die Gravitationswellen-Forschung.



Karsten Danzmann so schwere schwarze Löcher mit stellarem Ursprung in unserem heutigen Universum existieren.

Sie haben einmal gesagt, die Kosmos-Forschung habe dank „LIGO“ Ohren bekommen. Was bedeutet das?

Das All ist zwar dunkel, aber laut. Gravitationswellen sind dem Schall sehr ähnlich, nur dass der Schall die Luft quetscht und dehnt – und Gravitationswellen den Raum.

Sind die jetzigen „LIGO“-Detektoren das Ende der Fahnenstange, was die Empfindlichkeit angeht?

Seit über einem Jahrhundert werden Laser-Interferometer alle zehn Jahre um einen Faktor zehn empfindlicher. Und wahrscheinlich wird das auch noch lange Zeit so bleiben. Irgendwann werden wir so empfindlich messen können, dass wir dem Urknall zuhören können.

CHRISTINA HEIMKEN

Foto: N. Michalke/MPI für Gravitationsphysik

ÖFFENTLICHE TERMINE BEI DER DPG-TAGUNG

- 27. bis 31. März:** Ausstellung „Lise Meitner und ihre Töchter“, 8 bis 19 Uhr, Schloss.
- 28. bis 30. März:** Industrie- und Buchausstellung mit nationalen und internationalen Unternehmen, 9 bis 17 Uhr, Aula Vom-Stein-Haus (Schlossplatz 34).
- 28. März:** „Erforschung von Urknallmaterie an der Weltmaschine LHC“, Vortrag von Prof. Johanna Stachel (Universität Heidelberg), dieser Vortrag richtet sich besonders auch an Schülerinnen und Schüler, 18.30 Uhr, Aula im Schloss.
- 28. März:** Tag der Schulphysik, ganztägiges Programm für Schüler und Lehrer (Anmeldung erforderlich, Informationen unter <http://go.wwu.de/40w4e>)
- 29. März:** „Scientific Babel: How science was done before and after global English“, Vortrag von Prof. Michael Gordin (Universität Princeton), 20 Uhr, Hörsaal H1.
- 30. März:** „Früher war alles besser – aber nicht die Batterien“, Vortrag von Prof. Martin Winter (WWU), 20 Uhr, Hörsaal H1.

> www.muenster17.dpg-tagungen.de

Anzeige

www.aok.de/nw

Blieben Sie in Top-Form mit den

AOK-bleibgesund-Kursen

rund um Ernährung, Fitness, Entspannung und Nichtraucher.

Jetzt informieren – online oder telefonisch unter 0251 595-307.



Reformationsjahr 2017

Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte der Mönch und Theologieprofessor Martin Luther seine 95 Thesen. Der Thesenanschlag in Wittenberg gilt als Beginn der Reformation. 500 Jahre später wird das Jubiläum in ganz Deutschland gefeiert. Welche Spuren hat das reformatorische Gedankengut hinterlassen? Wie erlebten die Menschen in Westfalen damals die Reformation? Auf einer Themendoppelseite widmet sich die wissen|leben diesen und weiteren Fragen.



Welche Bedeutung hat Martin Luther für Sie?

Die Redaktion der wissen|leben hat drei Professoren verschiedener Fachrichtungen und eine wissenschaftliche Mitarbeiterin nach ihrer Meinung zur Reformation gefragt:

Prof. Mouhanad Khorchide, Leiter des Zentrums für Islamische Theologie:



Mouhanad Khorchide

Foto: Peter Grever

Als muslimischer Theologe ist man immer mit der Frage konfrontiert: Braucht der Islam eine Reformation? Wenn damit gemeint ist, dass wir Muslime unser Verständnis vom Koran und vom Islam immer neu hinterfragen müssen, dann ist meine Antwort: Ja, der Islam braucht definitiv eine ständige Reform, um im Herzen und in den Köpfen der Menschen immer aktuell zu bleiben. Der Islam ist im Vergleich zum Christentum dezentral organisiert, es gibt keine Kirche, keine Institution, die die Deutungshoheit besitzt. Es sind vielmehr die Gläubigen selbst, die angehalten sind, ihre eigene Religiosität in die Hand zu nehmen und diese selbst zu verantworten. Jeder Muslim ist angehalten, ein muslimischer Luther zu sein.

Prof. Hinnerk Wißmann, Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Verwaltungswissenschaften, Kultur- und Religionsverfassungsrecht:



Hinnerk Wißmann

Foto: Peter Grever

Juristen gehörten bekanntlich nicht zu Luthers liebsten Gesprächspartnern. Nun, Streit und Verschiedenheit sind für die Juristenzunft kein Ärgernis, und so macht es keine Last, den unschätzbaren Wert des reformatorischen Denkens für die moderne Rechts- und Gesellschaftsordnung zu betonen: Recht im Angesicht des Volkes, also in der Sprache des Volkes; Recht, das ernsthafter, immer wieder erneuerter Auslegung bedarf; Recht, das von der Person, ihren Rechten und Pflichten ausgeht (und nicht von Institutionen). Die Pfade dahin hat Luther vorgebahnt, unerbittlich, oft ungerecht, ohne Ansehen des Gegenübers und mit vollem Risiko für sich selbst, ja: unvergleichlich.

Dr. Anna-Katharina Lienau, Seminar für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät:



Anna-Katharina Lienau

Foto: Lichtbildmanufaktur Osnabrück

„Lernen ist wie Licht“ zitierte vor Jahren die FAZ eine Frau, die im Alter von 85 in die Schule ging und Lesen lernte. Bildung ist wie Licht. Sie ermöglicht Mündigkeit, nicht nur in religiösen Fragen. Diesen Zusammenhang erkannten die Reformatoren und die Didaktiker, die sich in ihre Tradition stellten. Sie forderten, begründet durch die mit der reformatorischen Entdeckung verbundene Wertschätzung des Einzelnen, die Elementarbildung ebenso wie die Elitenbildung. Die damit initiierten nachhaltigen Bildungsprozesse provozieren auch heute noch Fragen nach Chancengerechtigkeit Bildungsbenachteiligter, Umsetzung von Inklusion und selbstbestimmten Bildungsprozessen. „Lernen ist wie Licht“: Das Zitat spiegelt den reformatorischen Anspruch, sich um das Licht zu bemühen!

Prof. Reinold Schmücker, Philosophisches Seminar:



Reinold Schmücker

Foto: B. Weischer

Mit Luther in Berührung gekommen bin ich zum ersten Mal als Kind. Ich wollte Weihnachten „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ auswendig singen können. Alle 15 Strophen. Später sind mir auch andere Lieder Luthers wichtig geworden: „Ein feste Burg ist unser Gott“, „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“. Bis heute beeindruckt mich die Sprachgewalt, die sich darin Bahn bricht. Das Deutsche als eine Sprache, in der man Gedanken ausdrücken kann, die sich nicht eins zu eins ins Englische übersetzen lassen – das hätten wir ohne Luther wohl nicht. Das Luther-Jahr sollte uns deshalb daran erinnern, dass unsere Muttersprache etwas sehr Wertvolles ist, das weiterzuentwickeln sich lohnt.



Die Wiedertäufer im Spiegel der Nachwelt: Dieses Gemälde von Johann Carl Baehr aus dem Jahr 1840 zeigt die Taufe eines Mädchens durch Jan van Leyden, dem späteren „König“ der Theologie Bernhard Rothmann und Statthalter Bernd Knipperdolling (mit Schwert). Im Hintergrund ist die Luderikirche erkennbar. Foto: LWL-Museum für Kunst und Kultur (W)

Abwege der Reformation in Münster

Ein Gastbeitrag von Prof. Christian Peters zum Scheitern des Predigers Bernhard Rothmann

Mit Martin Luther verband ihn nur wenig. Auch die Verbindung zu Philipp Melancthon, dem Humanisten an der Seite Luthers, war fragil. Dafür schlug Bernhard Rothmanns Herz für die oberdeutschen Reformatoren, besonders für Wolfgang Capito in Straßburg.

Um 1495 in Stadthagen geboren, wurde Bernhard Rothmann zunächst zum Reformator Münsters und dann zum wichtigsten Theologen des dortigen Täuferreiches. Er war geprägt vom „christlich-pädagogischen Humanismus“ (so der Germanist Franz-Josef Worstbrock) seines Lehrers Johannes Murnellius. Ebendies motivierte auch seine Kritik von Liturgie und Dogma, einschließlich der altkirchlichen Trinitätslehre.

Rothmanns Hinwendung zur Reformation vollzog sich im Rahmen humanistischer Netzwerke in den Niederlanden, am Oberrhein und in der Schweiz. Dabei wurde die Reformation als eine tiefgreifende Erneuerung und als Fortsetzung älterer Aufbrüche begriffen. Wittenberg stellte hier lediglich ein Zentrum neben anderen dar. Luther wurde geschätzt, ihm vorgezogen wurde aber Melancthon, der Rothmann und seinen Humanistenfreunden in Freundschaft verbunden war.

Als seinem eigenen Willen näherstehend empfand Rothmann den stärker ethisch orientierten oberdeutsch-schweizerischen Typus der Reformation. Er folgte den Spuren seines zweiten Mentors, des aus Sassenberg stammenden Marburger Professors Hermann von dem Busche. Das Milieu Straßburgs und die geistig-geistliche Offenheit in Capitos Haus erschienen Rothmann als vorbildlich. Mit rezipiert wurde dabei aber auch die hohe Bereitschaft, spiritualistischem Denken Raum zu geben, was in Münster noch folgenreich werden sollte.

Melancthon seinerseits sah in Rothmann vor allem den Humanisten. Angesichts des Konfliktes der Wittenberger mit den „Sakramentierern“ (Anhängern einer die Gegenwart Christi in Brot und Wein bestreitenden Abendmahlslehre) etwa in Ostfriesland, Braunschweig und Goslar sowie des Fehlens zuverlässiger Ansprechpartner in Westfalen und am Niederrhein verband er große Hoffnungen mit ihm.

Da der Rat in Münster den Konflikt mit dem Bischof scheute, setzte Rothmann zur Einführung der Reformation in der Stadt nicht allein auf das Instrument einer öffentlichen Disputation, sondern arbeitete zugleich (unter Capitos Einfluss) auf eine Klerikersynode hin, bei der über die Annahme der Reformation abgestimmt werden

sollte. Eine solche Synode fand in Münster zu Pfingsten 1532 statt. Verhandelt wurde auf Basis einer Schrift von Hermann von dem Busche. Zwar führte das nicht zum erwünschten Erfolg, die oberdeutsche „Gangart“ wurde von Rothmanns Gegnern aber sehr wohl registriert.

Was Rothmann und die Wittenberger weiterhin verband, war das Interesse an einer obrigkeitlichen Rückbindung der Reformation. Sie wurde als geistlicher Vorgang begriffen. Das schloss jede Form von Rechtsbruch und Gewalt als Schande für das Evangelium aus. Beide Seiten trennte aber die andersartige Gewichtung der Ethik: Erschien das Abendmahl den Wittenbergern vor allem als Gnadenmittel, so galt es Rothmann vor allem als ein Aufruf zur Erneuerung des eigenen wie des gemeinschaftlichen Lebens und wurde pädagogisch gedeutet. Dabei folgte er dem Vorbild der in Humanistenkreisen geschätzten ostkirchlichen Chrysostomus-Liturgie und ihrer Praxis einer Vermengung von Brot und Wein unter Zugabe erwärmten Wassers.

Rothmanns Lehren erschienen Luther nicht bedeutsam, geschweige denn wirklich gefährlich zu sein.

Dem Einfluss der „Wassenberger Prädikanten“, radikalen Predigern aus dem Amt Wassenberg im Herzogtum Jülich, setzte Rothmann nur noch wenig entgegen; als (wie das Volk ihn nun nannte) „Stutenbernd“ („Weißbrot-Bernd“) wurde er zum „Sakramentierer“. Nach dem Dülmener Vertrag vom Februar 1533 wurde Münster evangelisch – mit einer nach dem Vorbild Ulms und Basels gestalteten „Sittenzuchtordnung“.

Melancthon hat die Entwicklung Rothmanns längere Zeit nicht wahrhaben wollen; noch im Sommer 1532 galt er ihm als Vertrauter. Umso mehr erschrak ihn dessen zutage tretendes Abendmahls-Verständnis – als er im Frühjahr 1533 die Kindertaufe preisgab, war das Tisch-tuch zerschnitten.

Auch in der Phase des Täuferreiches (1534/1535) agierte Rothmann als Humanist, wenn auch seine Dogmenkritik (humanistischer Sakramentsbegriff, Antitrinitarismus etc.) infolge von Biblizismus und Spiritualismus nun mehr und mehr ins Leere lief. Zuletzt vermochte er der Dynamik der Diktatur Jan von Leydens kaum noch etwas entgegenzusetzen und legitimierte theologisch, was für den Fortbestand des Täuferreiches unumgänglich erschien.

Innerhalb des Humanismus aller Formen wurde Rothmann nun bewusst ausgegrenzt. Ein „Epitaph“ schmähte ihn 1534, als er noch lebte, so: „ein wahrer Ketzer, fromm in Gottlosigkeit [...] Dem Ruf nach ein Evangelischer, der Sache nach aber ein übler Umstürzler, zweideutig in Kunst und Charakter, möge er durch doppelten Tod zugrunde gehen!“ Erasmus von Rotterdam ließ sich detailliert über Rothmann berichten und war erschrocken, als dessen Leichnam nach der Eroberung Münsters im Juni 1535 unauffindbar blieb.

Luther hat sich erst spät zum Täuferreich geäußert. Rothmanns Lehren erschienen ihm nicht bedeutsam, geschweige denn wirklich gefährlich zu sein. Dessen Verständnis der Taufe und damit dessen Sakramentsbegriff sei „heidnisch“. Mit dem wirklichen Teufel bekomme man es da nicht zu tun: „Ah, das ist entweder ein junger A b c Teuffel oder schul Teuffelin, der noch nicht recht buchstabieren kan, oder ists der rechte geleerte Teuffel, So hat jn gewislich der gnedige Gott mit so starcken keten [Ketten] gebunden, das ers nicht behender noch subtiler machen kan noch mus, uns allen zu drewen und zu warnen.“

Das Desinteresse beruhte auf Gegenseitigkeit. Der Humanist im Dienste des Täuferkönigs erneuerte nur alte, längst widerlegte Irrlehren – und war damit nicht Luthers Problem, sondern das Anderer, nämlich bestimmter Humanisten.

Das humanistische Trauma von Münster, greifbar im Scheitern Bernhard Rothmanns, mahnte die Schüler des Erasmus zur Vorsicht und führte zur Ausbildung einer eigenen Form von Reformation: der via media, der für die Vereinigten Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg fortan typischen Suche nach einem Mittelweg zwischen den sich ausbildenden christlichen Konfessionen und Machtblöcken.

Prof. Christian Peters ist Leiter des Instituts für Westfälische Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster und Vorsitzender des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte. Sein Buch „Vom Humanismus zum Täuferreich. Der Weg des Bernhard Rothmann“ erscheint im März 2017 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht.



Foto: Ralf Heyer



es Täuferreichs von Münster. Im Türbogen stehen der
stfälisches Landesmuseum), Münster / Sabine Ahlbrand-Dornseif

„Die Welt wäre ärmer ohne Luther“

Ein Interview zu den heutigen Spuren der Reformation

Religios motivierte Veränderungen sind heutzutage spürbarer denn je. Auch die Reformation im 16. Jahrhundert war ein solcher Prozess. Aber haben Luther & Co. uns auch Erkenntnisse hinterlassen, die uns heute helfen können? PROF. ALBRECHT BEUTEL, Direktor des Seminars für Kirchengeschichte II (Reformation, neuere und neueste Kirchengeschichte) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät, beschreibt die noch sichtbaren und spürbaren Folgen der Reformation im Interview mit JULIANE ALBRECHT.

Was verbinden Sie aktuell noch mit der Reformation?

Das Stichwort „Reformation heute“ eröffnet zwei unterschiedliche, aufeinander bezogene Dimensionen. Einerseits erinnert es an einen vital gebliebenen religiösen, geistigen und kulturellen Traditionsschatz. Daraus kann sich auch das heutige Leben noch nähren und anregend stimulieren lassen. Andererseits mahnt es uns, die mit der Reformation verbundene religiöse, geistige und kulturelle Verantwortung bewusst wahrzunehmen – nicht durch einen musealen Rückverweis auf die Errungenschaften des 16. Jahrhunderts, sondern vor allem in der selbstbestimmten Gestaltung unserer eigenen Gegenwart.



Albrecht Beutel
Foto: privat

Was wäre, wenn es Luther nicht gegeben hätte?

Diese Frage erscheint schwierig, doch ist die Antwort darauf ganz einfach: Ich weiß es nicht. Und mehr noch: Niemand kann es wissen. Fest steht allein, dass unsere Gegenwart, hätte es Luther nicht gegeben, sich in unausdenkbar anderer Gestalt darstellen würde. Zweifellos wäre es im 16. Jahrhundert auch ohne Luther zu einer tief gehenden Reform der christlichen

Kirche gekommen. Weil aber schon die anderen Hauptvertreter der Reformation, Ulrich Zwingli und erst recht Johannes Calvin, von Luther vielfältige Anregungen empfingen, hätte sich deren Geschichtswirksamkeit ebenfalls in anderer Weise vollzogen. Das Eine wird man immerhin festhalten können: Ohne Luther würde sich die Welt unserer Gegenwart nicht allein wesentlich anders, sondern auch wesentlich ärmer darstellen.

Was hat die junge Generation vom Gedankengut der Reformation – über die Trennung von katholischer und evangelischer Kirche hinaus?

Dieses Gedankengut stellt einen unerschöpflichen Reichtum an religiöser, theologischer und lebensgestalterischer Daseinsdeutung bereit, der freilich naturgemäß auf die Herausforderungen der damaligen Zeit bezogen ist und daher beschränkt bleibt. Insofern wäre es nicht nur töricht, sondern auch anachronistisch, die Einsichten und Mahnungen der Reformatoren heutzutage lediglich fortschreiben und unkritisch nachplappern zu wollen. Es handelt sich ja nicht um absolute, überzeitliche Wahrheiten. Stattdessen ist die gründliche wissenschaftliche Vertiefung in das Gedankengut der Reformation sehr gut geeignet, gleichermaßen traditions- und gegenwartsgetreu die eigene Sach- und Sprachkompetenz wahrzunehmen.

Wie haben Kirche und Theologie von der Reformation profitiert?

Die konfessionelle Pluralisierung des westlichen Christentums führte zu einer permanenten religiösen Konkurrenzsituation. Damit verband sich die bleibende Herausforderung, nicht auf der jeweils eigenen religiösen und theologischen Daseinsdeutung zu beharren, sondern sie in der Auseinandersetzung mit anderen Deutungsmustern zu reflektieren, argumentativ zu begründen und sie in Diskussionen gegebenenfalls weiterzuentwickeln. Wenn Sie nach konkreten Beispielen für die Geschichtswirksamkeit der Reformation fra-



Auf dem Marktplatz in Eisleben, dem Geburts- und Sterbeort Martin Luthers, steht diese 1,5 Tonnen schwere Bronzestatue des Reformators. Deutschlandweit erinnern zahlreiche Skulpturen an sein Wirken im 16. Jahrhundert.
Foto: AVTG/fotolia.com

gen, so wäre etwa die durch sie beförderte Verwissenschaftlichung der Theologie zu nennen. Diese ist beispielsweise im Aufkommen der historisch-kritischen Bibelauslegung greifbar. Auch die neuzeitliche Rationalisierung der religiösen Wirklichkeitswahrnehmung ist ein Beispiel oder auch die unumkehrbare Individualisierung der Religion, die den einzelnen Menschen aufruft, über den eigenen Glauben Rechenschaft abzulegen.

Zum Schluss ein Blick nach Westfalen und Münster: Wo hat die Reformation hier konkret Spuren hinterlassen, wenn man mal von den Käfigen der Wiedertäufer an der Lambertikirche absieht?

Die Käfige am Kirchturm bezeugen keineswegs das konstruktive religiöse Aufbruchspotenzial, sondern lediglich den Versuch einer gewalttätigen Zerstörung der Reformation. Konkrete Sichtbarkeit gewinnt die Reformation hierzulande insbesondere in den vielfältigen Aktivitäten der evangelischen Kirchengemeinden. Hinzu kommen der gerade in Westfalen blühende spirituelle und kulturelle Reichtum und nicht zuletzt die vitale Präsenz der größten evangelisch-theologischen Fakultät im deutschsprachigen Raum. Dass Protestanten und Katholiken hier mindestens ebenso einträchtig miteinander leben können wie Radfahrer und Fußgänger, macht Münster zu einer der lebenswertesten Städte der Republik.

ONLINE-PORTAL



Das Institut für vergleichende Städtegeschichte (IStG) hat ein digitales Informationsportal zur Reformation erarbeitet. Das Projekt verfolgt das Ziel, die bisher wenig bekannte Reformationslandschaft in Westfalen vorzustellen. Gefördert von der LWL-Kulturstiftung bietet das Portal unter anderem Informationen zur Geschichte und Wirkung der Reformation, interaktive Karten sowie einen Terminkalender.
> www.reformation-in-westfalen.de

TERMINHINWEISE

Zum Jubiläumsjahr gibt es an der WWU zahlreiche Veranstaltungen rund um die Reformation. Hier Auszüge aus dem Programm:

- **16. Januar bis 17. März:** Ausstellung „Plagiat? Luthers Bibelübersetzung und die katholischen Bibelausgaben der Reformationszeit“ des Bibelmuseums, Diözesanbibliothek, montags bis freitags, 9 bis 18 Uhr.
- **20. April:** Auftakt zur Ringvorlesung „Beziehungsweise Reformation“, Prof. Reinhard Achenbach: Reformation und „sola scriptura“, weitere Termine bis 20. Juli jeweils donnerstags, 18 bis 20 Uhr.
- **8. Juli:** Reformationsball.
- **26. Oktober:** Reformationsfest-Jubiläumsvortrag von Prof. Kenneth Appold (Princeton).
- **29. Oktober:** Universitätsgottesdienst mit Regionalbischofin Susanne Breit-Kessler (München).

Weitere Termine: go.wvu.de/ryt1s

Ein besonderes Jahr für die Ökumene

Prof. Dorothea Sattler über die Bedeutung der Reformation für die christlichen Kirchen

Viele Forscherinnen und Forscher, Lehrerinnen und Lehrer, Studierende in einem der Fachbereiche der christlichen Theologie spüren es: 2017 ist in der christlichen Ökumene ein besonderes Jahr. Viele Publikationen erscheinen aus diesem Anlass. Lehrveranstaltungen werden vermehrt in Kooperationen konzipiert. Der Fachbereich Katholische Theologie ist in vergleichbarem Maße wie der Fachbereich Evangelische Theologie – 500 Jahre nach dem vermeintlichen Anschlag der Ablassthesen an die Schlosskirche von Wittenberg – betroffen von dem, was damals geschehen ist und heute in Erinnerung gerufen wird. Niemand in den christlichen Theologien kann sich der Wirkungsgeschichte von 1517 entziehen. Und das ist gut so.

Es gab einen langen Lernweg in der deutschsprachigen Ökumene, das Jahr 2017 gemeinsam als ein Jahr zu bezeichnen, an dem ein Jubiläum zu feiern ist. Vorbehalte wurden laut: Ist der Thesenanschlag am 31. Oktober 1517 überhaupt ein historisches Datum? Wird mit der Konzentration auf 1517 Martin Luther eine Ehre zuteil, die ihm angesichts seiner gesamten Persönlichkeit mit all ihren Konturen nicht entspricht? Ist die Reformation mit der Folge fortgesetzter Kirchenspaltungen im Westen der Christenheit ein Anlass zu feiern? Sind die bekannten despektierlichen Äußerungen von Martin Luther über die Juden und über die Türken heute ohne Bedeutung bei all der Wertschätzung, die ihm gebührt? Sind die über viele Jahrzehnte andauernden blutigen Religionskriege in Europa nicht eine Folge der Reformation?

Ein Vorbote der religiösen Toleranz, die in der Geschichte der Menschheit erst mit den Zeiten der Aufklärung in der Moderne verbunden ist, war Martin Luther nicht. Dieser Erkenntnis haben sich die evangelischen Kirchen mit einem hohen Maße an Selbstkritik weltweit nicht entzogen. Zugleich hat sich in der Ökumene die Einsicht geformt, dass mit Martin Luther Anliegen, die in geistlich motivierten Reformbewegungen auch bereits vor seiner Zeit zur Sprache gebracht wurden, durch ihn neu zur Geltung gekommen sind: das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit mit allen Sündern; die Wertschätzung der Teilhabe aller getauften Menschen an den liturgischen Feiern; das Zutrauen zum theologischen Argument in der kontroversen Debatte.

In der Ökumenischen Theologie blicken wir heute gemeinsam dankbar auf die Errungenschaften der reformatorischen



Gelebte Ökumene: Heinrich Bedford-Strohm (rechts), Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, und Kardinal Reinhard Marx, Präsident der Deutschen Bischofskonferenz, besuchten im Oktober gemeinsam die Geburtskirche in Bethlehem.
Foto: Corinna Kern/dpa

Bewegung, die nicht allein auf die lutherische Reform begrenzt sind. In anderen Ländern in Europa gab es auch Reformbewegungen, die möglicherweise aufgrund einer fehlenden hervorragenden Persönlichkeit nicht jene Wirkungsgeschichte hatte wie im deutschsprachigen Raum. Die ökumenische Forschung arbeitet heute im internationalen Raum zudem vor allem multilateral. Sie weiß um die unterschiedlichen konfessionellen Verhältnisse weltweit. Reformierte christliche Geschwister aus der Schweiz und den Niederlanden oder täuferische Bewegungen

haben einen anderen Blick auf Martin Luther als Menschen, die sich der lutherischen Konfessionsgemeinschaft zugehörig empfinden. Im wissenschaftlichen Diskurs ist es wichtig zu beachten, dass niemand ohne einen subjektiv bestimmten Standort ist, wenn er oder sie in ein Gespräch eintritt. In geisteswissenschaftlichen Themen kann niemand objektiv sein. Wissenschaftlich begründet handelt der und die, die ihren Ausgangsort im Denken offenlegen.

Der gemeinsame Glaube an Jesus Christus ist viel stärker als das, was uns je noch trennen könnte.

Es zeichnet sich ab, dass 2017 ein gutes Jahr für die christliche Ökumene wird. Es gibt ein sehr hohes Interesse im Bereich der Bildung universitär und außeruniversitär. Am liebsten ist es den Veranstaltern, wenn evangelische und römisch-katholische Experten miteinander vor Ort sind. Die Ökumene lebt wie die gesamte Bildungsarbeit von authentischen Begegnungen. Medial vermittelte Veranstaltungen sind geplant – etwa ein Versöhnungsgottesdienst in der Fasten- und Passionszeit, der am 11. März in Hildesheim unter dem Leitgedanken „Heilung der Erinnerungen“ auf nationaler Ebene gefeiert und von der ARD übertragen wird.

Aufgaben der Ökumenischen Theologie wird es auch nach 2017 noch geben. Viele Dialoge über kontroverse Fragen sind geführt und bedürfen der Bündelung. Auf hermeneutischer Ebene ist die Frage drängend, mit welcher Methodik welches Ziel zu erreichen sein wird. Einstweilen freue ich mich auf viele Begegnungen im Jahr 2017, bei denen deutlich wird, dass der gemeinsame Glaube an Jesus Christus viel stärker ist als das, was uns je noch trennen könnte.

Prof. Dorothea Sattler ist Direktorin des Ökumenischen Instituts der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Als wissenschaftliche Leiterin führt sie auf römisch-katholischer Seite den Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen.



Foto: privat

KURZ
GEMELDET

Pilze schützen Brut von Ameisen vor Infektionen

Blattschneiderameisen (Attini) sind dafür bekannt, dass sie in ihren Bauten spezielle Pilze züchten. Diese Pilze wachsen auf zerkauten Blättern und dienen als Nahrung. Viele Attini-Arten nutzen die Pilze zudem, um ihre Brut zu bedecken. Forscher um Dr. Sophie Armitage vom Institut für Evolution und Biodiversität der WWU untersuchten die Attini-Art „Acromyrmex echinator“ und fanden Hinweise darauf, dass die Bedeckung mit ihrem symbiontischen Pilz die Puppen der Ameisen vor Infektionen mit einem anderen, schädlichen Pilz schützt – der schädliche Pilz wächst langsamer. Bereits infizierte Puppen haben zudem eine höhere Überlebensrate, wenn sie eine Decke aus „ihrem“ Pilz haben. Das Bedecken der Brut gehört anscheinend zur Strategie der Ameisen, die sich in Kolonien mit teils Millionen von Individuen besonders gegen Krankheitserreger schützen müssen. Der Pilz ist ein Teil des „sozialen Immunsystems“.

Journal of Animal Ecology; DOI: 10.1111/1365-2656.12543

Bildanalyse soll Zerstörungen zeigen

Für NGOs ist es schwierig, Zerstörungen in Krisengebieten zu dokumentieren. Der Vorher-Nachher-Vergleich von Satellitenaufnahmen ist arbeitsintensiv. Die WWU-Geoinformatiker Christian Knoth und Prof. Edzer Pebesma streben eine (Teil-)Automatisierung an. Sie prüfen, ob die Methode der „objektbasierten Bildanalyse“ geeignet ist, um Zerstörungen von Hütten in Dafur nachzuweisen. Bei der Methode werden die relevanten Objekte anhand von Eigenschaften wie Farbe, Größe oder Form erkannt. Die Daten werden in Relation zum jeweiligen Untersuchungsgebiet gesetzt. Dadurch sollen Auswertungsfehler, beispielsweise durch unterschiedliche Bildeigenschaften bei verschiedenen Aufnahmen, vermieden werden. Bei der Erkennung spezifischer zerstörter Strukturen könne die Methode hilfreich sein, urteilen die Autoren.

International Journal of Remote Sensing; 10.1080/01431161.2016.1266105

Anzeige

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

„Wissenschaft braucht Selbstvertrauen“

Der Psychologe Prof. Rainer Bromme über die Bedeutung von Wissen und Vertrauen für ein ‚gutes Leben‘

Nach mehr als 21 Jahren der Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität Münster wird RAINER BROMME in Kürze seine Abschiedsvorlesung halten (siehe Kasten). NORBERT ROBERS sprach mit dem Professor für pädagogische Psychologie über aktuelle und spezielle Herausforderungen für die Wissenschaft.

In Ihrer Abschiedsvorlesung werden Sie über die Bedeutung von Wissen und Vertrauen referieren. Weil Sie der Überzeugung sind, dass dies zwei wesentliche Elemente für ein ‚gutes Leben‘ sind?

Ganz sicher ist das so, dafür gibt es empirische Belege. Wer sich in einem Umfeld bewegt, dem er vertraut, wer also über reichlich ‚soziales Kapital‘ verfügt, der genießt eine größere Lebens-Zufriedenheit.

Deckt sich dies auch mit Ihrer persönlichen Erfahrung?

Auf jeden Fall. Natürlich gibt es auch noch andere Faktoren, beispielsweise Gesundheit und soziale Sicherheit. In meiner Forschung habe ich mich intensiv mit Vertrauen und speziell Vertrauen der Öffentlichkeit in die Wissenschaft befasst.

Vertraut denn die Allgemeinheit der Wissenschaft in ausreichendem Maße?

Das lässt sich nicht allgemein beantworten. Fragt man die Bürger, ob sie der Wissenschaft generell vertrauen, bejaht dies eine große Mehrheit. Stellt man diese Frage allerdings etwas spezieller, beispielsweise nach der Wissenschaft über Gentechnik oder Klimawandel, sinken die Zustimmungsraten deutlich.

Bei gesellschaftlich umstrittenen Themen muss sich die Wissenschaft also einer Art Vertrauensfrage stellen?

Richtig. Eigentlich bei allen Themen. Wissenschaft kann immer nur Ergebnisse liefern, die prinzipiell revidiert werden können. Dabei muss man eines im Hinterkopf haben: Manche Organisationen oder Personen wissen einen fehlenden Konsens strategisch für sich zu nutzen, indem sie immer wieder behaupten, dass manche Fragen noch umstritten sind, obwohl weitgehender Konsens in der Wissenschaft besteht. So hat die Tabak-Industrie beispielsweise irgendwann eingeräumt, dass Rauchen Krebs erzeugen könnte. Sie hat aber behauptet, dass dies noch nicht abschließend geklärt sei. Es gibt den gut untersuchten psychologischen Effekt, dass ein Konsens das Vertrauen der Öffentlichkeit in Wissenschaft beeinflusst. Der entscheidende Punkt ist daher für mich: Die Wissenschaft muss gerade in einer Welt, die immer unübersichtlicher zu werden scheint, offensiver und selbstbewusster werden.



Prof. Rainer Bromme verabschiedet sich nach zwei Jahrzehnten Lehrtätigkeit von der WWU.

Foto: Peter Grewer

Das klingt so, als ob das Vertrauen in die Wissenschaft in Gefahr ist ...

Das ist tatsächlich der Fall. Die Idee für das Thema der Abschiedsvorlesung kam mir, nachdem Donald Trump zum US-Präsidenten gewählt wurde. Warum? Seine Rhetorik des Zweifels an Evidenz, beispielsweise im Zusammenhang mit dem Klimawandel, stellt einen fundamentalen Angriff auf unsere Art des Denkens dar. Das kann auch uns betreffen. Der aus dem Fernsehen bekannte Physiker Harald Lesch berichtete kürzlich in einem Vortrag an der WWU, dass er mit Blick auf seine Beiträge zum Klimawandel immer mehr Hass-Mails bekommt. Wir Wissenschaftler müssen unsere Denk- und Arbeitsweise offensiv verteidigen.

Welche Gefahr droht andernfalls?

Dass Teile der Gesellschaft die bisher weitgehend akzeptierte Rationalität und Beweisführung durch die Wissenschaft diskreditieren – dass man es beispielsweise zulässt, wissenschaftlich erwiesene Tatsachen zu Meinungsfragen zu erklären. Dem muss sich die Wissenschaft entgegenstellen. Das halte ich auch für eine Kern-Aufgabe der Wissenschaftskommunikation.

Aber Wissenschaft ist nicht per se gut, auch die Wissenschaft muss sich kritischen Fragen stellen.

Selbstverständlich. Aber wenn wir nicht in vormoderne Zeiten zurückfallen wollen, bleibt uns gar nichts anderes übrig, als festzuhalten, dass Wissenschaft natürlich nicht für alle, aber eben doch für viele Bereiche unseres privaten und öffentlichen Lebens die einzig verlässliche Erkenntnisform ist. Dafür braucht die Wissenschaft übrigens ein hohes Maß an Autonomie. Es gibt ein Paradox: Nur wenn man sie nicht ständig auf ihren praktischen Nutzen verpflichtet und beschränkt, kann sie von allgemeinem Nutzen sein.

Und die Bürger brauchen Wissen, um der Wissenschaft zu vertrauen? Oder anders gefragt: Wissen schafft Vertrauen?

Genau richtig: Es geht dabei nicht um blindes, sondern um informiertes Vertrauen. Wo immer wir uns als Bürger in Abhängigkeit von Experten begeben, brauchen wir diese Art von Vertrauen.

Sie arbeiten als pädagogischer Psychologe. Was braucht es denn für eine Bildung, damit man als Bürger ‚informiertes Vertrauen‘ in Wissenschaft entwickeln kann?

Natürlich bedarf es eines möglichst umfangreichen Allgemeinwissens, etwa über Geschichte oder Politik und das, was man als mathematisch-naturwissenschaftliche Grundbildung bezeichnet. Ich möchte drei weitere Aspekte benennen: Zum einen brauchen wir

neue Lesekompetenzen, um mit der Vielfalt an Texten umzugehen, die wir heute im Internet finden. Jede Suchanfrage bringt viele Texte zum gleichen Thema. Es ist wichtig, sie schnell vergleichen und bewerten zu können. Zweitens möchte ich aus der Mathematik die Statistik hervorheben: Sehr viel von dem, was die empirischen Wissenschaften produzieren, sind statistische Aussagen. Ein Grundverständnis von dieser Art von Evidenz ist sehr wichtig. Drittens sollten Bürger verstehen, wie Forschung als Organisation funktioniert, etwa wie und von wem Forschung finanziert wird, wie Qualitätskontrollen funktionieren. Das alles hilft dabei, zu verstehen, wieso Wissenschaft gleichzeitig Skepsis und Gewissheit produziert.

TERMINHINWEIS

Am Freitag, 10. Februar, wird sich Prof. Rainer Bromme mit einer Vorlesung von der WWU verabschieden. Die Veranstaltung beginnt um 13.15 Uhr (Fliednerstraße 21, Raum 140) mit einem Vortrag von Prof. Manfred Prenzel (TU München). Um 15 Uhr folgen Grußworte, ab 15.45 Uhr spricht Rainer Bromme zum Thema: „Was man zum guten Leben braucht: Wissen und Vertrauen“. Interessierte sind willkommen.

Keine Aussichten auf politischen Einfluss

Das Bundesverfassungsgericht lehnt den Antrag des Bundesrats ab, die NPD zu verbieten – ein Gastbeitrag

Politische Parteien wirken bei der politischen Willensbildung des Volkes mit“, bestimmt Art. 21 Abs. 1 Satz 1 des Grundgesetzes. Sie sind damit „in den Rang einer verfassungsrechtlichen Institution erhoben“ und „machen Demokratie letztlich möglich“, hat das Bundesverfassungsgericht erklärt. Demokratie bedeutet, dass die Willensbildung sich vom Volk zu den Staatsorganen, nicht umgekehrt von den Staatsorganen zum Volk hin vollzieht. Daraus folgt, dass sich die Staatsorgane nicht nur, wie Bertolt Brecht sarkastisch formuliert hat, nicht „ein anderes Volk wählen“ können, sondern sich der Einflussnahme auf die Willensbildung des Volkes enthalten müssen. Hiermit steht die Möglichkeit des Parteiverbots in offensichtlichem Widerspruch.

Dieser Widerspruch muss verfassungsrechtlich gelöst werden, weil sowohl das Demokratieprinzip als auch das Parteiverbot gleichrangig im Grundgesetz normiert sind: Gemäß Art. 21 Abs. 2 kann das Bundesverfassungsgericht Parteien verbieten, „die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger darauf ausgehen, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen“. Die Lösung besteht darin, dass diese Vorschrift nach allgemeiner Meinung eng auszulegen ist. Das hat schon die Recht-



Der Zweite Senat des Bundesverfassungsgerichts verkündete am 17. Januar in Karlsruhe das Urteil im NPD-Verbotsverfahren. Foto: Uli Deck/dpa

sprechung des Bundesverfassungsgerichts aus den 1950er-Jahren dadurch bewirkt, dass sie eine „aktiv kämpferische aggressive Haltung“ für erforderlich gehalten hat.

Die aktuelle Entscheidung vom 17. Januar 2017 präzisiert die beiden Tatbestandsmerkmale der Beeinträchtigung und des Darauf-Ausgehens. Eine Beeinträchtigung liegt vor, wenn eine Partei nach ihrem politischen Kon-

zept mit hinreichender Intensität eine spürbare Gefährdung der freiheitlichen demokratischen Grundordnung bewirkt. Ein Darauf-Ausgehen verlangt, dass konkrete Anhaltspunkte von Gewicht vorliegen müssen, die es zumindest möglich erscheinen lassen, dass das Handeln der Partei erfolgreich sein kann. Überzeugend legt das Gericht dar, dass diese Voraussetzungen bei der NPD jedenfalls gegenwärtig nicht erfüllt sind, weil die genannten konkreten Anhaltspunkte fehlen. Die NPD hat keinerlei Aussichten, parlamentarisch oder außerparlamentarisch politischen Einfluss auszuüben. Und die Grenzen des zulässigen politischen Meinungskampfes werden nicht in einer das Parteiverbot rechtfertigenden Weise überschritten. Insbesondere gibt es keine relevante „erfolgreiche Umsetzung räumlicher Dominanzansprüche“. Dabei lässt das Gericht

keinen Zweifel daran, dass das politische Konzept der NPD gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung gerichtet und mit der Menschenwürde und dem Demokratieprinzip nicht vereinbar ist. Aber – das ist die wesentliche Botschaft – dieses falsche und verfassungsfeindliche politische Konzept kann mit den Mitteln des freiheitlichen demokratischen Prozesses und des bestehenden rechtsstaatlichen Strafrechts bekämpft werden.

Unsere Demokratie heute ist im Unterschied zu den 1950er-Jahren, als die beiden einzigen Parteiverbote ausgesprochen wurden, so gefestigt, dass sie nicht auf das tendenziell undemokratische scharfe Schwert eines obrigkeitlichen Verbots zurückgreifen muss. In Abwandlung des berühmten Satzes von Angela Merkel kann man sagen: Wir schaffen die.

Prof. Bodo Pieroth leitete bis zu seiner Emeritierung 2013 das Institut für Öffentliches Recht und Politik an der WWU. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Verfassungsrecht (Grundrechte, Staatsorganisationsrecht), Polizeirecht, Verfassungsgeschichte sowie Recht und Literatur. Foto: Jur. Fakultät



Rektorat würdigt besondere Leistungen

Prof. Angelika Lohwasser und Studierendenorganisation erhalten Preise beim Neujahrsempfang – zwei Kurzporträts

Glühwein-Birnen, Edison-Stullen und LED-Quiches: Beim Neujahrsempfang der WWU spiegelte sich das Motto „Uns geht allen ein Licht auf“ selbst im Büfett wider. Das neue Rektorat nutzte den Abend für einen Ausblick auf die kommenden Jahre. 400 Gäste aus Hochschullandschaft, Politik und Gesellschaft waren dazu ins illuminierte Schloss gekommen. Im Mittelpunkt stand die traditionelle Vergabe der Universitätspreise – in diesem Jahr der alle zwei Jahre ausgelobte Forschungspreis sowie der jährlich vergewene Studierendenpreis.

Prof. Angelika Lohwasser, Trägerin des mit 30.000 Euro dotierten Forschungspreises für exzellente und international anerkannte Leistungen der WWU, war schon als junge Ägyptologie-Studentin fasziniert von der Kultur, Archäologie und Soziologie des antiken Sudans. Von Wien aus, wo sie geboren wurde und später auch studierte, ging sie ins Zentrum der deutschen Sudanarchäologie, an die Humboldt-Universität nach Berlin. Seither und auch in Münster lassen Angelika Lohwasser das afrikanische Land und dieses exotische Forschungsfeld nicht mehr los. Als wegweisend gilt ihr soziologisches Vorgehen, das in der Ägyptologie bis dahin kaum vorhanden war. Neben ihrer Tätigkeit als eine der Hauptantragstellerinnen im WWU-Exzellenzcluster Religion und Politik betreibt die Wissenschaftlerin seit 2009 ein großes Surveyprojekt im Wadi Abu Dom in der Wüste Bayuda im Nordsudan.



Angelika Lohwasser

Foto: B. Weischer

Angelika Lohwasser, die Studium und Promotion mit Auszeichnung meisterte, forscht und lehrt seit 2009 am Institut für Ägyptologie und Koptologie der WWU und zieht auch den akademischen Nachwuchs in ihren Sudan-Bann. Der alle zwei Jahre ausgelobte Forschungspreis hat für die 49-Jährige in mehrfa-



Das Rektorat mit Vertretern der Preisträger: Dr. Marianne Ravenstein, Prof. Maïke Tietjens, Prof. Johannes Wessels, Matthias Schwarte und Prof. Monika Stoll (stehend v. l.) mit Hannah Antonia Wrage, Thilo Caspar von Groote und Barbara Gotzes (sitzend v. l.).

Foto: Peter Grewer

cher Hinsicht große Bedeutung: Er dient als Anschubfinanzierung neuer Forschungsvorhaben im Sudan, für die sie brennt. Und er unterstreiche die Wichtigkeit der Altertumswissenschaften: „Die Auszeichnung ist bedeutend für deren Stand – insbesondere der Archäologie – im Fächerspektrum der WWU“, betonte die Wissenschaftlerin. Dass sie 2013 einen Ruf nach Berlin an besagte Humboldt-Universität ablehnte, unterstreicht ihre Verbundenheit zur hiesigen Hochschule. „Ich bin überwältigt von dieser Anerkennung“, sagte sie.

Die Sudanarchäologie hat aus ihrer Sicht „großes Potenzial“, denn „weiße Flecken“ auf der archäologischen Karte des Sudans gebe es noch einige: „Mein Großprojekt W.A.D.I. ist gerade ausgelaufen. Aber ich plane schon ein neues: Ausgrabung an den Ruinen von Umm Ruweim, einem noch wenig bekannten und erschlossenen Teil der Altertumsstätten in der Wüste Bayuda.“

Der mit 7500 Euro dotierte und jährlich ausgelobte Studierendenpreis der WWU für außergewöhnliches Engagement ging an Vertreter der **Lokalgruppe Münster der „Universities Allied for Essential Medicines (UAEM)“**. Die weltweit aktive Studierendenorganisation UAEM mit Nachwuchsakademikern aller Fachrichtungen macht sich für Innovationen in der Medizin, die allen Menschen zugänglich sind, und für den gerechten Zugang zu Medikamenten stark. Damit leistet die münstersche Initiative der Nichtregierungsorganisation einen nachhaltigen Beitrag zur globalen Gesundheitsgerechtigkeit.

„Dass sich das Rektorat der Universität Münster so klar zu uns bekennt, empfinden wir als große Ehre“, sagte Thilo von Groote, seit April Vorstandsmitglied bei „UAEM Europe“. „Wir sind stolz, an einer solchen Universität wirken zu dürfen. Während uns andere

Lokalgruppen häufig von starkem Gegenwind seitens der Universitäten berichten, wird uns hier in Münster immer wieder der Rücken gestärkt. Das ist bemerkenswert und beflügelt unsere Arbeit enorm.“ Stellvertretend ging der Preis neben Thilo von Groote auch an Hannah Antonia Wrage und Barbara Gotzes als Koordinatorinnen der Lokalgruppe Münster.

Die jedes Semester an einem anderen Ort stattfindende Deutschlandkonferenz der UAEM, die sich auch für den interdisziplinären Austausch von Studierenden einsetzt, hatte die Lokalgruppe im Juni 2015 in Münster ausgerichtet. Im vergangenen Jahr gab es zudem ein deutschlandweites Trainingswochenende in Münster. Dem münsterschen UAEM-Ableger gehören 15 Jungakademiker an. Sie studieren Medizin, Biologie, Pharmazie, Wirtschaft, Philosophie oder Politik und Recht.

JULIANE ALBRECHT

**NEU
ERSCHEI-
NUNGEN
AUS
DER
WWU**



Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften. Sozialethik der Pflege und Pflegepolitik, 391 Seiten, 38 Euro. Von Marianne Heimbach-Steins (Hg.).

Pflege und Pflegepolitik haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem zentralen Thema der Sozialpolitik in Deutschland entwickelt. Die komplexen Anforderungen eines Pflegesystems, das der gesellschaftlichen Entwicklung Rechnung trägt, werfen eine Vielzahl sozialer Fragen auf. Diese stehen im Fokus des 57. Bandes des Jahrbuchs für Christliche Sozialwissenschaften. Die Beiträge diskutieren sozialethische Herausforderungen der Pflege und Pflegepolitik aus der Perspektive unterschiedlicher Felder und Ebenen sozialer und gesellschaftlicher Praxis.

Jüdisches Leben auf Norderney. Präsenz, Vielfalt und Ausgrenzung, 360 Seiten, 39,90 Euro. Von Lisa Andrysak und Christiane Bramkamp (Hg.).

Auf Norderney entwickelte sich seit den 1860er-Jahren aufgrund der religiösen, kulturellen und politischen Vielfalt der jüdischen Badegäste und Unternehmer eine Infrastruktur, die die Insel von anderen Nordseeinseln unterschied. Bis in die frühen 1930er-Jahre war Norderney ein besonderes Zentrum jüdischen Lebens. Der Sammelband münsterscher Studierender untersucht in umfassender Aufarbeitung von Archivmaterialien Verlauf und Auswirkung des nationalsozialistischen Umschwungs ab 1933. Erstmals werden Schadensersatzklagen Norderneyer Unternehmer sowie Wiedergutmachungsverfahren der Nachkriegsjahre im Detail beleuchtet.

Die WWU in Schwarz-Weiß

Toben in der Baracke

Der erste Kindergarten an der Universität wurde 1969 eröffnet

Um Familie und Studium unter einen Hut zu bekommen, brauchen Eltern nicht nur heute Unterstützung. Bereits Ende der 1960er-Jahre waren zahlreiche Studierende mit Kind auf der Suche nach Betreuungsangeboten. Die erste „Studentenkinderkrippe“ an der Universität Münster wurde Mitte März 1969 eröffnet. In einem Zeitungsartikel der Westfälischen Nachrichten vom 12. Februar 1969 heißt es dazu: „Die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung lag lange auf der Hand, doch erst die Initiative des AStA im Winterhalbjahr 1967/68 schuf die Voraussetzungen für diesen Bau, der auf einem – vom Kurator für 20 Jahre zur Pacht bereitgestellten – 1200 Quadratmeter großen Gelände zwischen der HNO-Klinik und dem Schwesternheim errichtet wurde.“ Unter der Trägerschaft des Studierendenwerks Münster wurden 100 Kindergartenplätze geschaffen, für die innerhalb kürzester Zeit 120 Anmeldungen vorlagen.

Neben dieser Kinderkrippe waren seit den 1970er-Jahren auch vier Elterninitiativen mit bis zu 50 Kindern in einer Holzbaracke zwischen dem nördlichen Kavaliershäuschen und dem Schloss der WWU untergebracht. Die Baracke wurde nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet und war eine von mehreren vorübergehenden Behelfsbauten auf dem Gelände vor dem Schloss. Das Studierendenwerk hatte in diesem Fall ebenfalls die Trägerschaft übernommen und überließ den Gruppen die Räume. „Meines Erachtens kann zwar auf eine Miete für die abbruchreife Baracke bis zu ihrem Abbruch bei der Neugestaltung des Schlossplatzes verzichtet werden, nicht jedoch auf die Erstattung der Heizungs-, Strom-, Reinigungs- und Bauunterhaltungskosten“, merkte Klaus Kam-bach, von 1969 bis 1993 Geschäftsführer des Studierendenwerks, handschriftlich in dem Protokoll einer Vorstandssitzung im März 1971 an.

Zwei Jahre später wurde die Baracke in Brand gesteckt und die Ruine im September 1973 abgerissen. Die vier Kindergruppen ka-

men im ehemaligen Gebäude der Landesversicherungsanstalt an der Georgscommende unter.

Schaut man sich die Statistiken an, stellt man fest, dass Anfang der 1970er-Jahre Kindergartenplätze Mangelware waren. Im April 1971 gab es in Münster 45 kirchliche Einrichtungen, in denen 4500 Kinder betreut wurden. 2800 weitere angemeldete Kinder bekamen keinen Platz. Damit hatten nur vier von zehn Kindern in Münster einen Kindergartenplatz. Ohne die Krippen der Elterninitiativen wäre die Lage noch prekärer gewesen. 1972 gab es bereits elf davon.

Über die Platzvergabe beklagten sich immer wieder Eltern beim zuständigen Beschwerdeausschuss der „Studentenkinderkrippe“ des Studierendenwerks. So konnte beispielsweise nicht jedes Kind einen Ganztagsplatz erhalten, was manche Studierende vor große Probleme stellte: „Im Besitz Ihrer Entscheidung (Halbtagsplatz) möchte ich auf von Ihnen eventuell übersehene Tatsachen hinweisen: Meine Frau und ich sind mit der Diplomarbeit für Chemiker beschäftigt, die der zweite Teil unseres Abschlusses ist. Das bedeutet ganztägige Laborarbeit“, wandte sich ein Ehepaar im März 1971 an den Ausschuss und stellte die Mitglieder vor existenziellen Fragen: „Ihre Entscheidung bedeutet [...] das Ende der Diplomarbeit für einen von uns. Wollen Sie entscheiden, wer von uns sein Studium ohne Abschluß abbrechen muss?“

KATHRIN NOLTE



Spielen vor historischer Kulisse: In der Baracke zwischen dem nördlichen Kavaliershäuschen und dem Schloss waren Anfang der 1970er-Jahre mehrere Kindergartengruppen untergebracht.

Foto: Christoph Preker, S/W-Labor Münster

Die Serie „Die WWU in Schwarz-Weiß“ dokumentiert in Zusammenarbeit mit dem „S/W-Labor Münster“ interessante hochschulpolitische, kulturelle und kuriose Ereignisse aus der Geschichte der Universität. Der aktuelle Teil ist mit freundlicher Unterstützung des Universitätsarchivs entstanden.

Marketing in der virtuellen Welt

Hochschulmessen im Internet bieten neue Möglichkeiten, internationale Studierende anzuwerben

Wie können deutsche Universitäten junge Menschen im Ausland auf ihr Studienangebot aufmerksam machen? Diese Frage bewegt vor allem Fachbereiche mit englischsprachigen Studiengängen. GATE-Germany, ein gemeinsames Konsortium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und der Hochschulrektorenkonferenz, organisiert zu diesem Zweck für seine Mitglieder seit vielen Jahren die Teilnahme an Hochschulmessen in aller Welt. So war die Universität Münster unter anderem auf Messen in Europa, Südamerika, Russland, China und Indien vertreten. „Das ist wichtig, um die Sichtbarkeit der WWU zu erhöhen und internationale Studierende für ein Studium oder eine Promotion zu gewinnen“, sagt Martina Hofer vom International Office. Seit kurzem bietet GATE-Germany nun auch verstärkt virtuelle Formate an – für Martina Hofer ein zukunftsweisendes Experiment.

Webseminare sind im Hochschulbereich längst keine Seltenheit mehr. Ob Studienberatung, Berufsorientierung oder Bewerbungstraining: Die Online-Angebote für Studierende sind breit gefächert. Virtuelle Hochschulmessen sind hingegen Neuland. „Man kann sich das wie bei einer realen Messe vorstellen“, erklärt Martina Hofer. „Auf einer eigens gestalteten Internet-Plattform betritt man das Messegelände. Dort gibt es verschiedene Bungalows, in denen sich die Universitäten präsentieren.“ An den Ständen warten Vertreter der Hochschulen auf die Studieninteressierten – in Form von Avataren. Die Beratungsgespräche verlaufen per Chat.

„In angelsächsische Länder wären wir vermutlich nie zu einer realen Messe gefahren.“

„Es war schon ein kleines Abenteuer, den virtuellen Messestand mit dem WWU-Logo, Videos und Infomaterialien auszustatten“, berichtet Astrid Burgbacher vom International Office, die gemeinsam mit Martina Hofer die erste virtuelle Messteilnahme für die WWU vorbereitete. Sechs weitere Mitarbeiter der Universität Münster, darunter Dr. Christoph Brox vom Institut für Geoinformatik, Dr. Julia Koch vom Institut für Ethnologie,



Eindrücke aus der virtuellen Welt: Der Screenshot oben zeigt das Messegelände der ersten Hochschulmesse „Study in Europe“ von GATE-Germany, im Bild unten sind die Avatare von Martina Hofer und Dr. Christoph Brox am Stand der Universität Münster zu sehen.

Screenshots: Ubivent/Christoph Brox

Dr. Christian Schellhammer vom Institut für Wirtschaftsinformatik, Dr. Sabine Fischer von der Zentralen Studienberatung sowie Dr. Jan Schmidt und Iva Ognjanovic vom Graduate Centre, nahmen an der ersten von der EU-Kommission und GATE-Germany angebotenen Messe „Study in Europe“ für Kanada und die USA teil. Vier Stunden beantworteten sie gemeinsam in einem Cip-Pool virtuelle An-

fragen. Im Mai soll es eine Fortsetzung geben: Dann will sich die WWU bei einer Messe von deutschen Hochschulen präsentieren, die sich an Studieninteressierte aus Irland und Großbritannien richtet.

„In angelsächsische Länder wären wir vermutlich nie zu einer realen Messe gefahren, weil sich dort erfahrungsgemäß sehr wenige junge Menschen für ein Studium in Deutsch-

land interessieren“, berichtet Christoph Brox. Da das Institut für Geoinformatik mit seinem englischsprachigen Studien- und Promotionsangebot jedoch ein besonderes Interesse daran habe, internationale Studierende zu rekrutieren, initiierten die Mitarbeiter gemeinsam mit dem International Office die Teilnahme an der Online-Messe. Der Erfolg sei zum jetzigen Zeitpunkt jedoch schwer einzuschätzen und werde sich erst in einigen Monaten zeigen, wenn sich mehr Studierende als üblich aus diesen Ländern für Studiengänge in Münster bewerben, so der Geoinformatiker.

„Wir müssen uns noch viel stärker auf die digitalisierte Welt einstellen.“

Die virtuelle Messe sei ein interessantes zusätzliches Format, um den Markt zu testen – ohne den zeitlichen und finanziellen Aufwand einer realen Messteilnahme. Eine persönliche und umfassende Beratung vor Ort könne sie jedoch nicht ersetzen, so das Fazit von Christoph Brox. Studieninteressierte könnten sich schnell einen Überblick verschaffen, sowohl durch leicht zugängliche Infomaterialien als auch durch die Gespräche im Chat. „Für uns Hochschulmitarbeiter haben Messteilnahmen vor Ort dagegen den Vorteil, dass wir auch die Hochschullandschaft in den jeweiligen Ländern kennenlernen und Kontakte zu lokalen Universitäten knüpfen können“, sagt er. Daher sei es wichtig, in Ländern, in denen das Interesse an einem Studium in Deutschland seit jeher groß ist, weiterhin auch auf realen Messen präsent zu sein.

„Bei den Vorbereitungen haben wir gemerkt, dass wir uns noch viel stärker auf die digitalisierte Welt einstellen müssen“, urteilt Astrid Burgbacher nach der ersten virtuellen Messteilnahme. „Eine Messe lebt von Bildern und übersichtlichen Informationen. Wir brauchen zum Beispiel passgenauere Imagefilme, Broschüren und Websites, die englischsprachig und auf die Zielgruppe zugeschnitten sind. Da gibt es durchaus noch Nachholbedarf.“ Insgesamt sei der erste Eindruck bei allen Beteiligten aber positiv gewesen. „Wir werden auf jeden Fall an weiteren Angeboten teilnehmen“, so das einhellige Fazit.

JULIA SCHWEKENDIEK

Antrittsvorlesung mit Ministerbesuch

Energiewende 3.0 – Was können und sollen die Wirtschaftswissenschaften beitragen? Zu diesem Thema hält Prof. Andreas Löschel, Direktor des Lehrstuhls für Mikroökonomik, insbesondere Energie- und Ressourcenökonomik an der WWU, am Montag, 6. Februar, seine Antrittsvorlesung. Beginn ist um 16 Uhr in der Aula des Schlosses. Der Eintritt ist frei. Die Vorlesung richtet sich insbesondere auch an Studierende.

Besonderer Gast ist Garrelt Duin, Minister für Wirtschaft, Energie, Industrie, Mittelstand und Handwerk des Landes Nordrhein-Westfalen. Er wird einen Kurzvortrag zum Sachstand der Energiewende halten und anschließend gemeinsam mit Andreas Löschel an einer Podiumsdiskussion teilnehmen. Dazu sind auch Stefan Kapferer, Hauptgeschäftsführer des Bundesverbands der Energie- und Wasserwirtschaft, sowie die Energieexpertin Viviane Raddatz von WWF Deutschland eingeladen.

Gegen Passivität in Vorlesungen

Der Informatiker Dr. Jens Lechtenböcker will Vorlesungen effektiver gestalten und erhält dafür eine einjährige Förderung als „Fellow für Innovationen in der digitalen Hochschullehre“, die mit bis zu 50.000 Euro dotiert ist. Sein Konzept trägt den Titel „Just-in-Time-Teaching (JiT)“ und beinhaltet unter anderem eine Kombination aus vorbereitender Lektüre, Aufwärmübungen, die schon vor der Vorlesung zu lösen sind, sowie Übungsaufgaben in Kleingruppen.

Konkret will Jens Lechtenböcker die englischsprachige Lehrveranstaltung „Operating Systems“ im Bachelorstudiengang Wirtschaftsinformatik überarbeiten. Auf die Idee kam er, nachdem er und sein Chef, Prof. Gottfried Vossen, eine zunehmend rückläufige und passive Teilnahme der Studierenden an Vorlesungen festgestellt hatten – gepaart mit steigenden Durchfallquoten. „Mit dem neuen Konzept wird es gelingen, das aktive Erarbeiten von Lerninhalten zu fördern und dadurch die Lernerfolge zu steigern“, betont Jens Lechtenböcker.

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Warum ich Wirtschaftsinformatik studiere ...



Foto: Julia Schwekendiek

„Am Puls der Zeit“

Unter Wirtschaftsinformatik können sich viele Leute nichts vorstellen. Am einfachsten lässt es sich mit drei Begriffen erklären: Mensch, Aufgabe und Technik. Die Wirtschaftsinformatik beschäftigt sich mit Informationssystemen, die diese drei Felder zusammenbringen, also mit der Frage, wie Informationstechnologien Menschen bei der Erledigung von Aufgaben unterstützen können.

Die Digitalisierung macht die Wirtschaftsinformatik für mich zu einem spannenden Feld. Privat denke ich an Smartphones, soziale Netzwerke und Onlinehandel – bei all diesen Entwicklungen sind wir am Puls der Zeit. In der Wirtschaft ist die Harmonisierung von „Business“ und „IT“ eine Herausforderung, da Manager und technisch-versierte Mitarbeiter meist eine unterschiedliche Sicht auf die Dinge haben. Als Wirtschaftsinformatiker versteht man beide Welten und kann vermitteln. Wer Gründungsabsichten hat, lernt seine eigene App umzusetzen und zu vermarkten.

Im Bachelorstudium befasst man sich zunächst in fächerübergreifenden Veranstaltungen mit den Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre und Informatik, in höheren Semestern spezialisiert man sich. Ich schreibe aktuell meine Masterarbeit im Bereich Prozessmanagement in Kooperation mit einem global agierenden Konzern. Als nächsten Schritt plane ich die Promotion. Nebenbei habe ich ein soziales Startup-Unternehmen gegründet, das über boxer-shirt.de eine Wiederverwertung alter Hemden anbietet und damit einen syrischen Schneider unterstützt.

Markus Heuchert (26)

TOP
TERMIN

8.3.

„Mehr Schein als Sein? Familienbewusstsein an der WWU“. So lautet der Titel einer Podiumsdiskussion, zu der die Pressestelle der WWU für Mittwoch, 8. März, ab 19 Uhr in den Hörsaal S10 des Schlosses einlädt. Zu Gast ist unter anderem die nordrhein-westfälische Familienministerin Christina Kampmann. Ebenfalls zugesagt haben WWU-Kanzler Matthias Schwarte sowie Jutta Dalhoff, Leiterin des Kompetenzzentrums Frauen in Wissenschaft und Forschung in Köln. WWU-Pressesprecher Norbert Robers moderiert den Abend.

Die Podiumsdiskussion ist der Abschluss des Themenschwerpunkts „Familienbewusstsein“ der Pressestelle. Die WWU bietet Mitarbeitern und Studierenden bereits vielfältige Hilfe an, um Familie und Beruf bzw. Studium miteinander zu vereinbaren. Doch es gibt auch Verbesserungsbedarf. Was macht eine familienbewusste Hochschule aus? Dieser Frage stellen sich die Gäste. Der Eintritt ist frei. Interessierte sind willkommen.

DIE NÄCHSTE

wissen leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
26. April 2017.